

Dominik Burkard • Wolfgang Weiß (Hg.)  
Konrad Hilpert

# Katholische Theologie im Nationalsozialismus

Band 2/1

Disziplinen und  
Personen:  
Moraltheologie  
und Sozialethik

**echter**

Dominik Burkard · Wolfgang Weiß · Konrad Hilpert (Hg.)

**Katholische Theologie im Nationalsozialismus**

Disziplinen und Personen:

Moraltheologie und Sozialethik

**Band 2/1**



Dominik Burkard · Wolfgang Weiß · Konrad Hilpert (Hg.)

# Katholische Theologie im Nationalsozialismus

Band 2/1

Disziplinen und Personen:  
Moraltheologie und Sozialethik

echter

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018 Echter Verlag GmbH, Würzburg  
[www.echter.de](http://www.echter.de)

Umschlaggestaltung: Crossmediabureau – [xmediabureau.de](http://xmediabureau.de)  
Lektorat und Satz: Angelika Wendler  
Druck und Bindung: Druckerei Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-429-04469-5

# Inhalt

Vorwort .....	9
Moraltheologie im Nationalsozialismus. Zur Einführung Konrad Hilpert .....	13
<b>Teil 1: Bio-Bibliographische Abhandlungen</b>	
Rupert Angermair (1899-1966) Dominik Burkard .....	33
P. Franziskus Deininger OSB Willi Eisele .....	89
Richard Egenter (1902-1981) Konrad Hilpert .....	113
Gustav Gundlach SJ (1892-1963) Josef Schuster .....	131
Gottfried Heinzel SJ (1903-1968) Frank Sobiech .....	157
Franz Hürth SJ (1880-1963) Josef Schuster .....	173
Franz Keller (1873-1944) Christian Würtz .....	191
Johannes Kraus (1893-1969) Peter Walter .....	213
Robert Linhardt (1895-1981) Monika Nickel .....	241
Joseph Mayer (1886-1967) Dominik Burkard .....	267
Johannes Messner (1891-1984) Valentin Zsifkovits .....	357
Theodor Müncker (1887-1960) Jochen Sautermeister .....	375

Oswald von Nell-Breuning SJ (1890-1991)	
Dominik Burkard .....	403
Michael Pfliegler (1891-1972)	
Otto Weiß † .....	453
Wendelin Rauch (1885-1954)	
Jochen Sautermeister .....	477
Ludwig Ruland (1873-1951)	
Wolfgang Weiß .....	507
Otto Schilling (1874-1956)	
Stephan Ernst .....	543
Theodor Steinbüchel (1888-1949)	
Andreas Lienkamp .....	569
Friedrich Karl Tillmann (1874-1953)	
Norbert M. Borengässer .....	597
Peter Tischleder (1891-1947)	
Peter Fleck .....	619
Franz Xaver Walter (1870-1950)	
Konrad Hilpert .....	673
Heinrich Weber (1888-1946)	
Nicole Priesching .....	695

## **Teil 2: Bio-Bibliographische Skizzen**

Joseph Beeking (1891-1947)	
Christian Würtz .....	723
Ludwig Berg (1909-1976)	
Peter Walter .....	733
Adolf Eberle (1886-1976)	
Thomas Groll .....	741
Heinz Fleckenstein (1907-1995)	
Wolfgang Weiß .....	747
Josef Grosam (1874-1947)	
Michael Clement .....	755
Joseph Höffner (1906-1987)	
Norbert M. Borengässer .....	765

Rudolf Hofmann (1904-1994)	
Konrad Hilpert .....	773
Michael Müller (1889-1970)	
Jochen Krenz .....	783
Albert Schmitt SJ (1871-1948)	
Norbert M. Borengässer .....	791
Werner Schöllgen (1893-1985)	
Norbert M. Borengässer .....	797
Joseph Schröffer (1903-1983)	
Florian Geidner .....	807
Wilhelm Schwer (1876-1949)	
Norbert M. Borengässer .....	819
Nikolaus Seelhammer (1897-1977)	
Norbert M. Borengässer .....	827
Johannes Stelzenberger (1898-1972)	
Wolfgang Weiß .....	833
Johann Baptist Umberg SJ (1875-1959)	
Frank Sobiech .....	841
Arthur Fridolin Utz OP (1908-2001)	
Rudolf Uertz .....	853
Trierer Moraltheologen in der NS-Zeit – ein biographischer Überblick	
Norbert M. Borengässer .....	859

### **Teil 3: Spezielle Aspekte**

Thomas von Aquin als Autorität für das Recht des Staates auf Tötung?.	
Mit Quellen zu einer (unterbliebenen) Auseinandersetzung zwischen	
Heinrich Kühle und Otto Schilling (1934)	
Dominik Burkard .....	867
Der Vatikan und das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“.	
Die Stellungnahme des Moraltheologen Ulpiano López SJ	
Maria Cristina Giacomini .....	941
Hermann Muckermann (1877-1962)	
Hans-Walter Schmuhl .....	973



Baumeister eines „Bamberger Brückenschlags“? Die Wissenschaftskarriere des Philosophieprofessors Vinzenz Rüfner (1899-1976) und dessen Gedanken über Gemeinschaft, Staat und Recht vor und nach der Zeit des NS-Regimes Jochen Krenz .....	989
Tableau der Fachvertreter für Moraltheologie und Sozialethik (1933-1945) Joachim Bürkle .....	1037
Verzeichnis des moraltheologischen Fachangebots an den akademischen Ausbildungsstätten für katholische Theologen (1933-1945) Felix Fleckenstein .....	1061
Personenregister .....	1139
Ortsregister .....	1155
Abkürzungsverzeichnis .....	1165
Autorenverzeichnis .....	1169

# Theodor Steinbüchel (1888-1949)

Andreas Lienkamp



*Theodor Steinbüchel.*  
Abb. entnommen aus: <http://www.leo-bw>.

Viele kennen Theodor Steinbüchel, wenn überhaupt, dann nur als Moraltheologen. Aber er war auch Philosoph und einer der ersten christlichen Sozialethiker im katholischen Raum. Bevor im Folgenden seine Haltung zum Nationalsozialismus näher untersucht wird, sollen zunächst sein wissenschaftlicher Werdegang sowie sein theologisch-ethischer Ansatz kurz vorgestellt werden<sup>1</sup>.

## I. Werdegang und zentrale wissenschaftliche Anliegen

Theodor Martin Wilhelm Steinbüchel wird am 15. Juni 1888 in Köln geboren. Nach dem Abitur am dortigen Marzellengymnasium studiert er Philosophie, Katholische Theologie und Nationalökonomie in Bonn und Straßburg. Hier wird er 1911 mit seiner Dissertation *Der Zweckgedanke in der Philosophie*

---

<sup>1</sup> Vgl. zum Ganzen: Andreas LIENKAMP, Theodor Steinbüchels Sozialismusrezeption. Eine christlich-sozialethische Relecture, Paderborn u.a. 2000.

des Thomas von Aquino bei dem Mediävisten Clemens Baeumker (1853-1924) zum Dr. phil. promoviert. Im Anschluss an seine Priesterweihe im Kölner Dom im Jahr 1913 wirkt Steinbüchel bis 1920 als Kaplan in Düsseldorf und Oberkassel, wo er mit der prekären Lage der Industriearbeiterschaft in Berührung kommt. In dieser Zeit studiert er die Schriften Wilhelm Hohoffs (1848-1923), der als erster katholischer Theologe den Dialog mit Marx und dem Sozialismus aufgenommen hatte und darin zu Steinbüchels Lehrer wird. Wissenschaftliche Frucht dieser Jahre ist seine theologische Dissertation *Der Sozialismus als sittliche Idee – Ein Beitrag zur christlichen Sozialethik* (1920), die der Bonner Moralthologe Fritz Tillmann<sup>2</sup> betreut. Unter dessen Leitung verfasst Steinbüchel auch seine (verschollene) theologische Habilitationsschrift *Die Wirtschaft in ihrem Verhältnis zum sittlichen Werte* (1922) und erhält daraufhin die *Venia legendi* für Moralthologie und Christliche Gesellschaftslehre. In den folgenden Jahren wirkt Steinbüchel als Tillmanns Assistent sowie als Privatdozent an der Bonner Universität. Parallel dazu nimmt er von 1924 bis 1926 an der Universität Frankfurt am Main einen Lehrauftrag für Katholische Weltanschauung wahr.

Seinen ersten Ruf erhält er 1926 auf eine außerordentliche Professur für Philosophie in Gießen, wo er sich vor allem mit Hegel und – als einer der ersten – intensiv mit den Marx'schen Frühschriften beschäftigt. Neun Jahre später verlässt er unter dem Druck des NS-Regimes die Philosophie und wechselt an die Münchner Katholisch-Theologische Fakultät, an der er bis zu ihrer Schließung durch die Nationalsozialisten im Jahr 1939 Moralthologie lehrt. Nach zweijähriger Emeritierung übernimmt Steinbüchel 1941 die Lehrstuhlvertretung für Moralthologie in Tübingen. Aufgrund der nationalsozialistischen Hochschulpolitik wird er jedoch nicht zum Ordinarius ernannt; dies kann erst nach Kriegsende erfolgen. In Vorträgen, Lehrveranstaltungen und Veröffentlichungen nimmt er nun seine Marx- und Sozialismusrezeption wieder auf. Sein früher Tod am 11. Februar 1949 vereitelt nicht nur umfangreiche Publikationsvorhaben, sondern auch eine bereits fest vereinbarte Rückkehr an die Frankfurter Universität, an der er – nun wieder als Philosoph – seine Laufbahn beenden wollte.

In der Auseinandersetzung mit den Werken von Thomas von Aquin (ca. 1225-1274), Immanuel Kant (1724-1804) und vor allem Karl Marx (1818-1883) gewinnt Steinbüchel grundlegende Einsichten für seine am Reich Gottes orientierte und von tiefer Ehrfurcht vor dem Menschen und der Schöpfung geprägte Moralthologie und Sozialethik. Stets plädiert er für einen Katholizismus in weltumspannender und weltgeöffneter Weite, den er aus der bloßen Abwehrstellung gegen Reformation und Kulturkampf sowie aus einer dem katholischen Denken widersprechenden Selbstisolierung hin zur Mitarbeit an den drängenden Fragen der Zeit führen will. Steinbüchel trägt dabei nicht nur wesentlich zur Erneuerung der theologischen Ethik bei, sondern bereitet auch die im Zweiten Vatikanischen Konzil vollzogene Öffnung der Kirche zur

---

<sup>2</sup> Zu ihm vgl. den Beitrag von Norbert M. Borengässer in diesem Band.

Welt mit vor. Darüber hinaus kann er als ein Vorläufer der neuen Politischen Theologie wie der Theologie der Befreiung betrachtet werden. Zu seinem prominenten Schülerkreis zählen unter anderen Walter Dirks (1901-1991), Bernhard Häring (1912-1998), Alfons Auer (1915-2005) und Marcel Reding (1914-1993), auf die ich im Folgenden noch zurückkommen werde.

Will man Steinbüchels Haltung zum Nationalsozialismus verstehen, muss man die Zeit vor 1933 und nach 1945 mit in den Blick nehmen, auch um nachvollziehen zu können, dass und wie er seinen Grundüberzeugungen treu geblieben ist. Hauptkennzeichen seines akademischen Schaffens ist eine nahezu durchgängige, überaus gründliche und (für den katholischen Kontext) ungewöhnlich affirmative Auseinandersetzung mit Marx und dem Sozialismus. Schaut man auf Steinbüchels Publikationen, Lehrveranstaltungen, unveröffentlichte beziehungsweise erst postum publizierte Vorträge und Schriften sowie auf die im Nachlass erhaltenen Manuskripte, so ergibt sich zwar ein weitgefächertes Themenspektrum. Darin lässt sich jedoch, was Anzahl und Umfang von Beiträgen angeht, mit dem Sozialismus ein deutlicher Schwerpunkt ausmachen.

Wenn man diesem Befund noch den Umstand zuschlägt, dass die Jahre 1933 bis 1945 eine durch die nationalsozialistische Diktatur erzwungene öffentliche Abstinenz Steinbüchels hinsichtlich dieser Thematik zur Folge hatten, dann kann schon allein vom statistischen Resultat her von einem Lebensthema gesprochen werden, zumal er dies auch außerhalb konjunktureller Spitzenzeiten intensiv verfolgt. Mit den katholischen Sozialisten Wilhelm Hohoff, Ernst Michel (1889-1964), Walter Dirks und Heinrich Mertens (1906-1968) und wie die Religiösen Sozialisten auf evangelischer Seite engagiert sich Steinbüchel zeitlebens für einen Brückenschlag zwischen Christentum und Sozialismus. Ein Zitat aus dem Nachkriegs- und Revolutionsjahr 1919 soll an dieser Stelle stellvertretend für die Position Steinbüchels stehen: „Es ist vielleicht in der Geschichte der Sozialphilosophie nie ein unverständlicheres Wort gefallen, als das Bebel'sche, daß Christentum und Sozialismus einander gegenüber ständen wie Feuer und Wasser; Anwendung könnte es höchstens [sic!] finden auf eine antichristliche und atheistische Sozialdemokratie“<sup>3</sup>. Im Folgenden wird deutlich werden, dass es für Steinbüchel sehr wohl einen zentralen und in diesem Fall *unüberbrückbaren* ideologischen Gegensatz gibt – nicht zwischen Christentum und Sozialismus, wohl aber zwischen Christentum und Nationalsozialismus.

## II. Während der Weimarer Republik

Für die Phase zwischen 1918 und 1933, in der Steinbüchels akademische Karriere beginnt, lassen sich einige markante Ereignisse, Verbindungen und Äußerungen ausmachen, die seine politische Einstellung verdeutlichen. So verteidigt

---

<sup>3</sup> Theodor STEINBÜCHEL, Zur Ethik des modernen Sozialismus I-II, in: Deutsche Arbeit 4 (1919), 481-491 und 529-538, hier 538.

er, insbesondere gegen Angriffe aus den eigenen Reihen, die „Weimarer Koalition“, das die erste deutsche Republik tragende Parteienbündnis zwischen Zentrum und Sozialdemokratie. Er tritt ein für die „Berechtigung einer sozialpolitischen Zusammenarbeit von Katholiken und Sozialisten, soweit das Weltanschauliche dabei außer Spiel bleibt“<sup>4</sup>. Die Zeit bloßer Bekämpfung sei vorüber und die Zeit der Achtung des Wahren und Guten auch in den Ideen der Sozialdemokratischen Partei sei für nachdenkende Katholiken längst angebrochen: „Die Verteidigungsstellung ist nicht mehr die polemische, sondern bei Wahrung aller Trennung die positive Anerkennung des Echten und die Rückbesinnung auf die eigenen Wertgehalte“<sup>5</sup>.

Von besonderem Interesse ist auch, mit wem Steinbüchel in dieser Zeit in einen Dialog tritt, da dies ein Licht darauf wirft, wem und welchen Auffassungen seine Interessen und Sympathien gelten. Exemplarisch sei hier auf Steinbüchels Beteiligung am Gesprächskreis im Frankfurter Café Laumer hingewiesen, die ab 1924 belegt ist: „Steinbüchel kam selbst aus Gießen gelegentlich zu diesem Kreis. Paul Tillich [1886-1965] und Martin Buber [1878-1965] gehörten dazu und die Redakteure der *Rhein-Mainischen Volkszeitung*<sup>6</sup> (*RMV*), die alle auch im Friedensbund Deutscher Katholiken mitarbeiteten. Gelegentlich stieß auch der Exponent des republikanischen Flügels in der Zentrumspartei, Reichskanzler a. D. Josef Wirth [1879-1965], dazu“<sup>7</sup>. Nach Dirks und Blankenberg nehmen auch Ernst Michel, Max Horkheimer (1895-1973) und Theodor W. Adorno (1903-1969) an diesem prominent besetzten Zirkel teil<sup>8</sup>, in dem Linkskatholiken und Vertreter einer kritischen Theorie der Gesellschaft debattieren. *Das Organ des progressiven katholischen Laienkatholizismus* ist in dieser Zeit die *RMV*<sup>9</sup>. Zwischen 1924 und 1932 schreibt Steinbüchel als freier Mitarbeiter mindestens 44 Beiträge für das überregional erscheinende Blatt. Mit den überwiegend jungen Redakteuren, den „roten Buben vom Liebfrauenberg“<sup>10</sup>,

---

<sup>4</sup> Theodor STEINBÜCHEL, Das Problem „Religion und Sozialismus“ von Kettelers Tagen bis auf unsere Zeit, in: ABK 42 (1927/28), 65-108, hier 79 f. [1927].

<sup>5</sup> Theodor STEINBÜCHEL, Katholischer Akademiker und Sozialismus, in: Unitas 70 (1929/30), 37-42, hier 42 [1929].

<sup>6</sup> Es handelte sich um Heinrich Scharp (1899-1977), Werner Thormann (1894-1947) und Walter Dirks.

<sup>7</sup> Bruno LOWITSCH, Ein katholischer Sozialist in Frankfurt. Biographische Notizen zu Ernst Michel, in: Arnulf GROSS/Josef HAINZ/Franz Josef KLEHR/Christoph MICHEL (Hg.), Weltverantwortung des Christen. Zum Gedenken an Ernst Michel (1889-1964). Dokumentationen, Frankfurt a.M. u.a. 1996, 214-223, hier 222 f.

<sup>8</sup> Vgl. Walter DIRKS, Gespräch, in: LIENKAMP, Theodor Steinbüchels Sozialismusrezeption (wie Anm. 1), 774-784, hier 775, sowie Heinz BLANKENBERG, Politischer Katholizismus in Frankfurt am Main 1918-1933 (VKZ.G.F 34), Mainz 1981, 100.

<sup>9</sup> Rhein-Mainische Volkszeitung und Handelsblatt. Reichs-Ausgabe, Frankfurt/M. (1926, 2. Jan. – 1933, 2. Mai) sowie Rhein-Mainische Volkszeitung und Handelsblatt – Frankfurter Volkszeitung – Offenbacher Volkszeitung. Allgemeine Ausgabe, Frankfurt a.M. (1923, 1. Okt. – 1935, 28. Febr.).

<sup>10</sup> Die Redaktionsanschrift, Frankfurt a.M., Liebfrauenberg 37, zeichnet für den zweiten Teil dieser Charakterisierung verantwortlich. Vgl. Bruno LOWITSCH, Der Frankfurter Katholizismus in der Weimarer Republik und die „Rhein-Mainische Volkszeitung“, in: Heiner LUDWIG/Wolfgang SCHROEDER (Hg.), Sozial- und Linkskatholizismus. Erinnerung – Orientierung – Befreiung, Frankfurt a.M. 1990, 46-74, hier 51.

verbindet ihn eine gute, zum Teil freundschaftliche Beziehung. Den Nationalsozialisten ist die *RMV* ein Dorn im Auge. Sie gilt ihnen als pazifistisch und antinationalsozialistisch.

Als die nach wie vor umstrittene und bekämpfte Republik ihr zehnjähriges Jubiläum begeht, stellt sich Steinbüchel – trotz aller von ihm auch gesehener Mängel – demonstrativ hinter das noch junge und labile demokratische Projekt und seine Verfassung, und dies aus tiefer Überzeugung. Aus Anlass des Jahrestages erscheint in der *RMV* ein lobender Artikel von ihm über das – so wörtlich – „Grundgesetz“ des deutschen Volkes. Die Mitglieder der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung verdienten „den Dank des Volkes“. „Nicht des Unvollkommenen so schweren Menschenwerkes sollte man sich heute erinnern, sondern des Guten, das es birgt“<sup>11</sup>.

Dass Steinbüchels Herz für die demokratisch verfasste Weimarer Republik schlägt, wird auch daran sichtbar, dass er in seinen Gießener Jahren von 1926 an bis zu dessen Auflösung im Jahr 1933 Mitglied des *Deutschen Republikanischen Lehrerbundes an Volks-, höheren und Hochschulen* ist<sup>12</sup>. Bei dieser 1921 gegründeten Vereinigung<sup>13</sup> handelt es sich um einen (sozialdemokratisch dominierten, aber überparteilichen) Zusammenschluss von Universitätsprofessoren und Lehrern, „die loyal zur Demokratie und fest zur Weimarer Reichsverfassung standen“<sup>14</sup>. Der Bund hatte sich zum Ziel gesetzt, „die heranwachsende Jugend zu sozialem Fühlen und Handeln, zu republikanischem Verantwortlichkeitsgefühl und zu demokratischer Achtung vor der freien Persönlichkeit und ihren Rechten“ zu erziehen, so Paragraph 1 der Satzung<sup>15</sup>. In einem Beitrittsaufruf, den unter anderem Ernst von Aster (1880-1948), Steinbüchels späterer Kollege an der Universität Gießen, unterzeichnet, wird die „demokratische und sozial gerichtete Republik“ als die würdigste und für Deutschland einzig mögliche Staatsform gepriesen<sup>16</sup>. Man sei entschlossen, jeder gegen die demokratische Republik gerichteten Propaganda entgegenzutreten und Anfeindungen gegen Lehrer und Schüler, die sich zur Republik bekennen, gemeinsam abzuwehren<sup>17</sup>.

Neben Steinbüchels politischer Orientierung ist seine Haltung zum Judentum bedeutsam, da auch diese indirekt Aufschluss über seine Einstellung zum

<sup>11</sup> Theodor STEINBÜCHEL, Zehn Jahre Weimarer Reichs-Verfassung, in: *RMV* Nr. 185 vom 11. August 1929, 2.

<sup>12</sup> Persönliche, dienstliche Erklärung Steinbüchels, München, 13. Juli 1936. UAT 126/655.

<sup>13</sup> Eine Gießener Ortsgruppe wurde 1922 ins Leben gerufen. Vgl. Gerd HOHENDORF, Der Deutsche Republikanische Lehrerbund. Aus der Geschichte der Lehrerbewegung in der Weimarer Republik, in: Gerd HOHENDORF/Ruth HOHENDORF (Hg.), *Diesterweg verpflichtet. Beiträge zur deutschen Bildungsgeschichte*, Köln u.a., 252-269.

<sup>14</sup> Andreas MÜHLING, Karl Ludwig Schmidt: „und Wissenschaft ist Leben“ (Arbeiten zur Kirchengeschichte 66), Berlin/New York 1997, 50.

<sup>15</sup> Satzungen der Ortsgruppe Gießen und Umgebung des Deutschen Republikanischen Lehrerbundes an Volks-, höheren und Hochschulen. Beschlossen im Jahre 1922, in: Friedrich DESSAUER u.a., *Wie erziehen wir republikanische Menschen? (Republikanische Erziehung 1)*, Berlin/Leipzig 1929, 41-43, hier 41.

<sup>16</sup> Aufruf des „Republikanischen Lehrerbundes“, 11. Februar 1922, in: MÜHLING, Karl Ludwig Schmidt (wie Anm. 14) 229 f., hier 230.

<sup>17</sup> Satzungen § 1 (wie Anm. 15) 41.

Nationalsozialismus geben kann. Schon früh, bereits Anfang der zwanziger Jahre, verwahrt sich Steinbüchel gegen antisemitische Vorurteile, „rassenmäßige Abneigung“ und eine ungerechte Haltung gegenüber dem Judentum: „Die unter dem Einfluß der humanistisch-kosmopolitischen Ideen der Aufklärung erfolgende Emanzipation der Juden machte diese endlich politisch frei und gab ihnen die Menschenrechte, die dem Menschen als solchem nach den Ideen von 1789 zustanden“<sup>18</sup>. Aus diesem Zitat wird nicht nur seine auch sonst immer wieder betonte positive Haltung zur Aufklärung, zur französischen Revolution und zu den Menschenrechten deutlich, sondern auch seine hohe Achtung für das Judentum. Ausdruck dessen sind auch Steinbüchels Wertschätzung gegenüber den jüdischen Teilnehmern des erwähnten Frankfurter Gesprächskreises sowie seine Beiträge für die jüdische Zeitschrift *Der Morgen*, die im Berliner Philo-Verlag von Julius Goldstein (1873-1929) herausgegebene *Monatsschrift der deutschen Juden*<sup>19</sup>.

### III. Unter nationalsozialistischer Herrschaft

Die Machtübernahme der NSDAP bringt für Steinbüchel weder Verfolgung noch Tod. Aber der Wechsel von der, wenn auch schwachen beziehungsweise gezielt geschwächten Demokratie hin zu einer brutalen und menschenverachtenden Diktatur hinterlässt auch in *seiner* persönlichen und wissenschaftlichen Biographie tiefe Spuren.

Als junger Student tritt Steinbüchel 1910 der *Straßburger KDStV Badenia* bei, einer farbentragenden, aber nicht schlagenden katholischen Verbindung im Cartellverband. Ihr gehören so prominente Mitglieder an wie Steinbüchels philosophischer Doktorvater Clemens Baeumker und Reichskanzler Heinrich Brüning (1885-1970). Zur Verbindung zählen außerdem aus dem erweiterten Frankfurter Kreis der damalige Studentenseelsorger Josef Maria Nielen (1889-1967) sowie der Chefredakteur der *RMV*, Heinrich Scharp (1899-1977). Die politische Ausrichtung der *Badenia* lässt sich an den Ereignissen um die Beteiligung an der – von der Frankfurter Universität angesetzten und von den anderen Verbindungen boykottierten – Feier zum zehnjährigen Bestehen der Weimarer Republik ablesen. Erst das geschlossene Auftreten der *Badenia* sowie ihr positives Bekenntnis zur Republik hätten dazu geführt, dass die bereits abgesagte Verfassungsfeier gegen den Druck vor allem der schlagenden Korporationen dann doch noch stattfinden konnte<sup>20</sup>.

Nach dem 30. Januar 1933 kommt es jedoch innerhalb der *Badenia* vermehrt zu Auseinandersetzungen zwischen Nationalsozialisten und Gegnern

---

<sup>18</sup> Theodor STEINBÜCHEL, Ferdinand Lassalle, der Mensch, der Politiker, der Philosoph, in: *Hochland* 20/II (1922/23), 468-484, hier 468 [Aug. 1923].

<sup>19</sup> Vgl. Theodor STEINBÜCHEL, Karl Marx. Gestalt und Ethos, in: *Der Morgen* 4 (1928), 27-46; DERS., Katholizismus und Völkerfriede, in: *Der Morgen* 5 (1929), 130-140.

<sup>20</sup> Vgl. Mitteilung von Ansgar Melcher an den Verfasser vom 4. September 1998.



der neuen Machthaber. Dies veranlasst Steinbüchel, das zwei Jahre zuvor übernommene „Philister-Seniorat“ seiner Verbindung am 6. Juni 1933 niederzulegen – vorgeblich „wegen beruflicher Überlastung“<sup>21</sup>. Die „Gleichschaltung“ des CV erfolgte bereits am 8. Juli, also nur einen Monat nach Steinbüchels Rücktritt. Schon kurz nach seiner Amtsübernahme beim 49. Stiftungsfest am 27./28. Juni 1931 hatte Steinbüchel deutlich gemacht, dass er den Vorsitz der „Altherrenschaft“ nur aus „innerstem Verantwortungsbewußtsein“ und „trotz vieler und intensiver Berufsarbeit“ übernommen habe<sup>22</sup>. Die sicher vorhandene Arbeitsbelastung mag dann ein willkommener Rechtfertigungsgrund gewesen sein, um sich den absehbaren Konflikten mit den Nationalsozialisten frühzeitig zu entziehen<sup>23</sup>. In einem Brief vom 4. September 1998 schreibt Ansgar Melcher nach Rücksprache mit einem Zeitzeugen, dass angesichts der Diskussion um die „Gleichschaltung“ der Verbindung, die Aufhebung des Katholizitätsprinzips, die Einführung des „Führerprinzips“ und die damit einhergehende Beseitigung des demokratischen Conventswesens sowie die Zwangsmitgliedschaft der Studierenden in NS-Organisationen zu vermuten sei, dass sich Steinbüchel als Repräsentant der Verbindung nicht in der Lage sah, sein Leitungsamt weiter zu bekleiden, ohne Zugeständnisse machen zu müssen.

Vier Jahre nach diesen Ereignissen, im Herbst 1935, erreicht Steinbüchel der Ruf auf das Ordinariat für Katholische Moralthologie an der Universität München. Endlich, könnte man vermuten, nach dreizehn Jahren der erste Ruf für das Fach, in dem er sich habilitiert hatte. Aber „in der damaligen politischen Situation dürfte das einer Versetzung gleichgekommen sein“<sup>24</sup>: „Wie aus einem Brief des ‚Dozentschaftsleiters‘ Prof. Karl L. Hummel<sup>25</sup> an den Rektor vom 13.9.1935 hervorgeht, war die Wegberufung Steinbüchels schon unter dem Aspekt der Umwandlung seiner Gießener Stelle in eine solche für Ur- und Vorgeschichte Deutschlands betrieben worden. Hummel hielt in seinem Bericht ‚diese getarnt-katholische Philosophie-Professur‘ für einen ‚durchaus unerwünschten Zustand‘“<sup>26</sup>. Die betroffene erste Abteilung der Philosophischen

<sup>21</sup> Franz HODES, Geschichte der Straßburger Katholischen Deutschen Studenten-Verbindung „Badenia“ zu Frankfurt am Main, Teil II: Die Frankfurter Zeit 1919-1945, Frankfurt a.M. 1982, 70. – Steinbüchel wurde am 31. Oktober 1910 in die 1882 in Straßburg gegründete *Badenia* aufgenommen und blieb Mitglied bis zu deren Auflösung durch den „Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei“ Heinrich Himmler am 20. Juni 1938. Vgl. die Mitteilung von Ansgar Melcher an den Verfasser vom 10. Mai 1998 und Reproduktion des Schreibens der „Geheimen Staatspolizei“ vom 23. Juni 1938 bei HODES, *Badenia* (s.o.) 94.

<sup>22</sup> Hektographierter Bericht Steinbüchels vom 11. Juli 1931, zit. nach HODES, ebd. 57. In diesem Schreiben macht Steinbüchel keinen Hehl daraus, dass er gegenüber dem CV seine „großen Bedenken“ habe: „Wir wollen nicht [...] die Hohlheit vergangener Studentenromantik, aber wir wollen sehen den tiefen Ernst unserer gegenwärtigen Situation. Wir wollen miterziehen und mitverantwortlich sein“; ebd. 57 f.

<sup>23</sup> Diese Vermutung stützt sich auf eine Mitteilung von Ansgar Melcher vom 10. Mai 1998.

<sup>24</sup> Helmut MEINHARDT, Theodor Steinbüchel (1888-1949)/Philosoph, in: Hans-Georg GUNDEL/Peter MORAW/Volker PRESS (Hg.), *Gießener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Zweiter Teil, Marburg 1982, 930-938, hier 936.

<sup>25</sup> Professor für Geologie und Paläontologie in Gießen. Zu ihm: Florian HELLER, Art. Hummel, in: NDB 10 (1974), 55 f.

<sup>26</sup> MEINHARDT, Theodor Steinbüchel (wie Anm. 24) 936. Vgl. auch Roman SCHEUCHENEGGER, Theodor Steinbüchel (1888-1949), in: Emerich CORETH/Walter M. NEIDEL/Georg PFLIGERSDORFFER



Fakultät unterstützt dieses Urteil, nicht ohne erneut den bereits sechs Jahre zuvor gestrichenen Zusatz kritisch hervorzuheben: „Ein planmäßiges Extraordinariat für Philosophie auf katholischer Weltanschauungsgrundlage ist an der Universität Gießen unnötig“<sup>27</sup>.

In seinen Veröffentlichungen bleibt Steinbüchel der Philosophie aber weiter verbunden. Neben seinen Monographien *Christliches Mittelalter* (Leipzig 1935) und zu Ferdinand Ebner (1936)<sup>28</sup>, neben seiner zweibändigen *Philosophischen Grundlegung der katholischen Sittenlehre* (1938, <sup>2</sup>1939) sowie Artikeln zu Hegel und Nietzsche erscheinen unter nationalsozialistischer Herrschaft vor allem Beiträge zu „unverdächtigen“ Themen<sup>29</sup>. Dennoch darf diese Werkphase nicht als Abkehr von früheren Positionen angesehen werden. Denn zum einen finden sich auch in den genannten Schriften verstreut zustimmende Ausführungen zu Marx und zum Sozialismus<sup>30</sup> (und damit gegen den Nationalsozialismus), zum anderen bedürfen die in dieser Zeit veröffentlichten Schriften einer eigenen Hermeneutik. So kann hier – *ex negativo* – aus Steinbüchels vorsichtig kritischer Haltung zum Kapitalismus und zum nationalsozialistischen Staat indirekt auch einiges über seine Position zu Marx und zum Sozialismus abgeleitet werden. Die durch die Nationalsozialisten gewaltsam unterbrochene öffentliche Marx-Rezeption – vor allem auch der gerade erst erschienenen Frühschriften – konnte in Deutschland allerdings erst nach 1945 wieder aufgenommen werden<sup>31</sup>. So äußert Steinbüchel ein Jahr nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in seinem Marx-Vortrag, dass 1933 in Deutschland nicht nur die durch die Neuedition angestoßene Forschung eine tiefe Zäsur erlitten habe. Auch für ihn selbst war „seither [...] diese wissenschaftliche Arbeit [...] abgebrochen“<sup>32</sup>.

---

(Hg.), *Christliche Philosophie im katholischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bd. 2: Rückgriff auf scholastisches Erbe, Graz u.a. 1988, 643-649, hier 644, und Max MÜLLER, Theodor Steinbüchels wissenschaftliches Werk, in: *Studium Generale* 2 (1949), 458-463, hier 461 f.

<sup>27</sup> 28. Oktober 1935 Dekan Hermann Glockner an den Rektor der Universität Gießen. Zitiert nach MEINHARDT, Theodor Steinbüchel (wie Anm. 24) 936. Gemeint ist der Zusatz „auf katholischer Weltanschauungsgrundlage“.

<sup>28</sup> Theodor STEINBÜCHEL, *Der Umbruch des Denkens, Die Frage nach der christlichen Existenz*, erläutert an Ferdinand Ebner *Menschdeutung*, Regensburg 1936.

<sup>29</sup> Eines der Hauptwerke von Theodor STEINBÜCHEL, *Das Grundproblem der Hegelschen Philosophie*, Bonn 1933, wurde bereits im September 1932 abgeschlossen. Das Buch ist also noch der „Weimarer“ Phase zuzuordnen.

<sup>30</sup> Vgl. z.B. Theodor STEINBÜCHEL, *Die menschliche Existenz in heutiger philosophischer Sicht – Idealismus und Existenz*, in: Theodor STEINBÜCHEL/Theodor MÜNCKER (Hg.), *Das Bild vom Menschen. Beiträge zur theologischen und philosophischen Anthropologie* (Festschrift Fritz Tillmann), Düsseldorf 1934, 145-159, hier 152: „Der Realismus Marxens [...] erblickte die Gefährdung und ‚Entmenschung‘ des ‚wirklich menschlichen‘ Daseins“.

<sup>31</sup> Vgl. Ulrich BRÖCKLING, *Katholische Intellektuelle in der Weimarer Republik. Zeitkritik und Gesellschaftstheorie bei Walter Dirks, Romano Guardini, Carl Schmitt, Ernst Michel und Heinrich Mertens*, München 1993, 114, und Jürgen HABERMAS, *Zur philosophischen Diskussion um Marx und den Marxismus*, in: *Philosophische Rundschau* 5 (1957), 165-235, hier 167: „Freilich kam diese Diskussion [im Anschluss an die Publikation der Marx’schen Frühschriften, A.L.] in Deutschland gar nicht mehr erst in Gang. Sie mußte, nach zwölfjährigem Tabu, von vornan beginnen; und sie begann auf vollends verwandelter Bühne“.

<sup>32</sup> Theodor STEINBÜCHEL, *Karl Marx. Gestalt – Werk – Ethos*, in: Nikolaus KOCH (Hg.), *Zur sozialen Entscheidung. Vier Vorträge*, Tübingen 1947, 5-37, insbes. 10. Vgl. auch Emil ANGEHRN/

Sprechender Beleg dafür ist auch die Beendigung des Dissertationsprojekts von Walter Dirks. Mit Brief vom 22. April 1933 rät Steinbüchel seinem Doktoranden dazu, das bereits weit gediehene Projekt einer Dissertation über Georg Lukács (1885–1971) fallenzulassen und statt dessen eine „kleinere Arbeit spekulativer Art aus der Ethik“ zu beginnen<sup>33</sup>: „Wie es mit v[on] A[ster]<sup>34</sup> gehen wird, weiß ich nicht. Wie es überhaupt mit uns allen geht – wer kann das heute wissen? Dennoch: es heißt jetzt einfach dort zu stehen, wo man steht. Alles andere bleibt abzuwarten. Nur was das Thema Deiner Arbeit betrifft, so teile ich schon seit Wochen genau Deine Bedenken!! Darum bin ich durchaus einverstanden, wenn Du eine kleinere Arbeit spekulativer Art aus der Ethik beginnen würdest. Ich würde Dir vorschlagen: das Verhältnis von Wert und Sollen. Du weißt ja selbst, welche Probleme dahinter stecken. Dahinein könnte man auch ziehen: Person, Situation. Aber ganz spekulativ“<sup>35</sup>.

Wenn sich Steinbüchel während der NS-Zeit kritisch gegenüber dem Nationalsozialismus äußert, so tut er dies aus nachvollziehbaren Gründen zurückhaltend und eher zwischen den Zeilen. In der einzigen „echten“ Publikation des Jahres 1933<sup>36</sup>, einem – unmittelbar nach der Machtübernahme durch die NSDAP – in der *Akademischen Bonifatius-Korrespondenz* erschienenen Artikel zur philosophisch-theologischen Anthropologie sind einige markante Sätze enthalten, die durchaus antinationalsozialistisch gelesen werden können: „Jeder ist ‚der Sohn seines Volkes‘ – wie *Hegel* streng betonte –, aber jeder ist auch ein Eigener – wie *Nietzsche* emphatisch in seinem Kampfe gegen Rich[ard] Wagner verkündete, wenn er dem ‚Philosophen‘ den ‚härtesten Strauß‘ zu kämpfen aufgab: ‚seine Zeit in sich zu überwinden, ›zeitlos‹ zu werden‘ und mit dem den Kampf aufzunehmen, ‚worin er gerade das Kind seiner Zeit ist“<sup>37</sup>. Im Jahr 1934 gibt es, auffallend nach zuvor sehr produktiven Jahren, ebenfalls nur eine Veröffentlichung: die zusammen mit seinem Freund Theodor Müncker

---

Georg LOHMANN, Einleitung, in: Emil ANGEHRN/Georg LOHMANN (Hg.), *Ethik und Marx. Moralkritik und normative Grundlagen der Marxschen Theorie*, Königstein/Taunus 1986, 7–15, hier 9: „Die deutschsprachige Marx-Rezeption (wurde) in den 30er Jahren bald nach Beginn durch das Dritte Reich für mehr als ein Jahrzehnt abgebrochen“.

<sup>33</sup> Die übrigen, während der NS-Zeit begonnenen 20 Dissertationen sowie die beiden Habilitationsschriften behandeln ebenfalls nur *unverdächtige* Themen. Vgl. Andreas LIENKAMP, Theodor Steinbüchel. Habilitationen und Promotionen, [http://www.kath-theologie.uni-osnabrueck.de/fachgebiete/christliche\\_sozialwissenschaften/theodor\\_steinbuechel/habilitationen\\_und\\_promotionen.html](http://www.kath-theologie.uni-osnabrueck.de/fachgebiete/christliche_sozialwissenschaften/theodor_steinbuechel/habilitationen_und_promotionen.html) (letzter Zugriff: 29.März 2016).

<sup>34</sup> Ernst von Aster (1880–1948), der als Zweitgutachter vorgesehen war, wird „1933 [...] wegen seiner offen bekannten pazifistischen und sozialistischen Einstellung aus dem Amte entfernt“; Ernst von ASTER, *Geschichte der Philosophie*, durchgesehen und ergänzt von Ekkehard MARTNES, Stuttgart 1998, Klappentext. Bis 1936 lebt er im schwedischen Exil und folgt dann einem Ruf an die Universität Istanbul. Steinbüchel und Aster haben vier Dissertationen gemeinsam begutachtet (dreimal war Steinbüchel Erstgutachter, einmal Aster).

<sup>35</sup> Nachlass Walter Dirks im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung (Godesberger Allee 149, 53175 Bonn), Signatur: 1/WDAC000003 (Aktengruppe: Korrespondenz mit Anlagen, Aktentitel: Allgemeine und persönliche Korrespondenz, Laufzeit: 1930–1933).

<sup>36</sup> Vgl. Anm. 29.

<sup>37</sup> Theodor STEINBÜCHEL, Von Wesen und Grenze menschlicher Personalität, in: ABK 47 (1932/33), 177–196, hier 182 [Februar 1933].

(1878-1960)<sup>38</sup> für den gemeinsamen Lehrer Fritz Tillmann herausgegebene Festschrift zu dessen 60. Geburtstag. Der Widmungstext vom 1. November 1934 schließt mit der Feststellung. „Sie, verehrter Herr Professor, bleiben uns Lehrer, Führer[!], Freund!“<sup>39</sup> Betont man das „Sie“, so kann man darin durchaus eine versteckte Kritik an Hitler sehen – dazu später mehr.

Von Steinbüchels unzeitgemäßer Nietzsche-Rezeption war schon kurz die Rede. Nimmt man seine Veröffentlichungen zu dem umstrittenen Philosophen zusammen, so zeigt sich eine eindeutig antinationalsozialistische Interpretation Nietzsches. In seinem einschlägigen Büchlein aus dem Jahre 1946 grenzt sich Steinbüchel in aller Schärfe von den Tendenzschriften der dreißiger Jahre ab, die versuchten, Nietzsche für die nationalsozialistische Ideologie zu vereinnahmen: „Mit der populär-zweckhaften Nietzsche-Literatur, die Nietzsche, den Hasser der Masse und den Verächter des Götzen Staat, zum Verherrlicher politischer Macht Tendenzen ganz bestimmter Art, zum Kündler eines ‚Willens zur Macht‘ machte [...] lohnt sich die Auseinandersetzung nicht“<sup>40</sup>. Dass Steinbüchel diese Kritik an einer dem Nationalsozialismus nahestehenden Rezeption nicht erst nach 1945 vorbringt, belegt sein Nietzsche-Artikel aus dem Jahre 1935. Nietzsche wirke selbst in der zeitgenössischen Staatsphilosophie weiter, obwohl er „den ‚Götzen‘ Staat um der großen Persönlichkeit willen sehr befehdete“. So äußert Steinbüchel auch Kritik an jenen Kreisen, „die Nietzsches ‚Willen zur Macht‘ bejahen und mit ihm ein neues Deutschtum als dessen Vollstrecker fordern“. Dem christlichen Logos trete „der mannigfaltig geprägte ‚Mythos‘ entgegen (Alfr[ed] Rosenberg, aber auch schon D[avid] Fr[iedrich] Strauß, H[ousten] St[ewart] Chamberlain, Stefan George u.a.), dem ‚mythenlosen Sokratismus‘ das ‚dionysische Leben‘, das im ‚Mythos von Rasse und Blut‘ Zarathustras Verkündigung des ‚Leibes‘ und seiner ‚großen Vernunft‘ aufgreift und vereinseitigt, da Nietzsche selbst die ‚Züchtigung‘ immer auch als geistige Zucht in einer ‚vernaturlichten Ascese‘ verstand, für christliche Zucht bisweilen Verständnis zeigte, jedenfalls in der ‚Rasse‘ mehr sah als nur ein ‚Zoologisches‘ und einer Rassenmischung oft das Wort redete“<sup>41</sup>.

Kurz nach Fertigstellung seines 1935 erschienenen Buches über das *Christliche Mittelalter* – nach Ludwig Litzenburger eine „gegen Rosenbergs Mythos geschriebene Arbeit“<sup>42</sup> – vertraut Theodor Steinbüchel seinem Bruder Anton (1889-1968), dem späteren Nachlassverwalter, an: „[...] man kann ja nie wissen, ob das Manuskript nicht unterwegs so einem Nazi in die Hände fällt. [...] Aber

<sup>38</sup> Zu ihm vgl. den Beitrag von Jochen Sautermeister in diesem Band.

<sup>39</sup> Theodor STEINBÜCHEL/Theodor MÜNCKER, An Fritz Tillmann, in: STEINBÜCHEL/MÜNCKER (Hg.), Bild (wie Anm. 30) V.

<sup>40</sup> Theodor STEINBÜCHEL, Friedrich Nietzsche. Eine christliche Besinnung (Der Deutschenspiegel 10), Stuttgart 1946, 5 f.

<sup>41</sup> Theodor STEINBÜCHEL, Art. Nietzsche, in: LThK<sup>1</sup> 7 (1935), 561-564, hier 563.

<sup>42</sup> Ludwig LITZENBURGER, Rez. zu: Johann Emil Gugumus, Studien zur Geschichte der Speyerer Bischöfe im Zeitalter des Investiturstreites I. Teil. Heidelberger phil. Diss. 1949 (Maschinenschrift), in: AMrhKG 1 (1949), 409 f., hier 410.

die sind ja doch viel zu dumm, so was zu verstehen, meinst Du nicht auch?“<sup>43</sup>. Steinbüchel hatte in diesem Werk eine unterschwellige Kritik am NS-System und ihrer Ideologie von „Blut und Boden“ einfließen lassen<sup>44</sup>, die aber erst auf den zweiten Blick deutlich wird. Sucht man nach einschlägigen Belegen, so stößt man unter anderem auf eine Stelle, an der Steinbüchel die Pietät vor dem Seienden als Demut der Kreatur charakterisiert, als Wille, sich Gott, den er unter Berufung auf Thomas „den höchsten Ordner und ‚Führer‘“ nennt, unterzuordnen, sowie als Verzicht auf den Stolz der eigenen Verabsolutierung<sup>45</sup>. Dies kann – ähnlich wie beim oben erwähnten Widmungstext – durchaus als versteckter Angriff auf den selbsternannten „Führer“ Adolf Hitler gelesen werden. In diesem Zusammenhang definiert Steinbüchel dann „klassisch“ das Wesen der Sünde als die *aversio a Deo* und *conversio ad creaturam*, also „die Abwendung von Gott und die Hinwendung zur Kreatur, in der diese verabsolutiert wird, d.h. ihre ‚Relativität‘ [...] verkennt“<sup>46</sup>. Indem er hier indirekt den „Führerkult“ als Sünde deklariert, reiht sich Steinbüchel in die Tradition der prophetischen Götzenkritik ein.

Noch deutlicher wird er, wo er die Frage nach der staatlichen Autorität, ihrem Recht und ihren Grenzen aufwirft: Gottes Gesetz stehe über *jeder* weltlichen Autorität, weshalb der Mensch Gott mehr gehorchen müsse als dem Menschen. Zudem erinnert Steinbüchel daran, dass Papst Gregor VII. den obersten Herrn des damaligen Staates „bannen und seine Gefolgschaft vom Treueid lösen konnte“<sup>47</sup>. Möglicherweise ist dies eine verdeckte Aufforderung an den amtierenden Papst Pius XI. Hintergrund dieser Feststellung könnte zudem sein, dass Steinbüchel 1934 – in dem Kalenderjahr vor der Drucklegung – in Gießen den Eid auf den „Führer“ abgelegt hatte. Darauf soll später noch eingegangen werden.

In seiner zweibändigen Philosophischen Grundlegung, die als Band I/1 und I/2 des von Fritz Tillmann herausgegebenen *Handbuchs der Katholischen Sittenlehre* 1938 erscheint, setzt Steinbüchel diesen Gedanken fort. Das Naturrecht – von Steinbüchel mit Gerechtigkeit gleichgesetzt – grenze sich ab „gegen eine *kollektivistische* Auffassung, die Macht und Recht gleichsetzt [...]. ‚Wo das Recht bindet, da ist absolute Macht unmöglich‘ [Heinrich Rommen], weil es naturrechtliche Forderung ist, *jedem* Glied der Gemeinschaft das *Seine* zu geben“<sup>48</sup>. Steinbüchel, der sich hier an den römischen Rechtslehrer Ulpian (ca. 170–223) sowie an Thomas von Aquin anschließt, kann nicht ahnen, dass

<sup>43</sup> Anton STEINBÜCHEL, Chronik „unter Gottesgnaden“ als Geschichte meiner Familie, Bd. 3: Im Zeichen des Atom – „heller als die Sonne“ (unveröffentlichtes Manuskript), Bergisch-Gladbach 1963, 163 (im Privatbesitz Martin Steinbüchel). Herrn Martin Steinbüchel danke ich sehr herzlich für die Möglichkeit, die Chronik und andere Dokumente einsehen zu dürfen.

<sup>44</sup> Vgl. ebd.

<sup>45</sup> Theodor STEINBÜCHEL, Christliches Mittelalter, Leipzig 1935, 120.

<sup>46</sup> Ebd. 121.

<sup>47</sup> Ebd. 319.

<sup>48</sup> Theodor STEINBÜCHEL, Die philosophische Grundlegung der katholischen Sittenlehre (Handbuch der katholischen Sittenlehre I, hg. von Fritz TILLMANN), I/2, Düsseldorf 1938, 198; vgl. ebd. 197.

die Nationalsozialisten nahezu zeitgleich das *suum cuique* in zynischer Verfälschung der ursprünglichen Idee missbrauchen würden<sup>49</sup>.

Wie aber verhält sich Steinbüchel angesichts des spürbaren Drucks des Regimes, sich Parteiorganisationen anzuschließen? Im Jahr der Machtübernahme tritt er – wohl um den Schein zu wahren und vorausgesehene kritische Anfragen besser abwehren zu können – der *NS-Volkswohlfahrt*<sup>50</sup> und dem *Reichsluftschutzbund* bei. Beide gelten als „Organisationen, mit deren Mitgliedschaft man zwar loyales Verhalten, aber keinen Aktivismus im NS-Sinn bekundete“<sup>51</sup>. Fest steht, dass Steinbüchel zu keiner Zeit Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Parteigliederungen (SA, SS usw.) war. Auch gibt es keinerlei Hinweis auf eine Mitgliedschaft im *NS-Dozentenbund*<sup>52</sup>.

Wie aber ist vor diesem Hintergrund zu bewerten, dass Steinbüchel am 31. Oktober 1934 in Gießen den durch Reichsgesetz vom 20. August 1934 eingeführten Eid auf Hitler gemäß der damals üblichen Formel leistet<sup>53</sup>? Dass eine Verweigerung dieser Eidesleistung, wenn auch mit schwerwiegenden Konsequenzen, möglich war, hatte Karl Barth (1886–1968) im gleichen Jahr unter Beweis gestellt<sup>54</sup>. Vor diesem Schritt, der sein höchstes berufliches Lebensziel, die Lehrtätigkeit als Universitätsprofessor, zunichte gemacht hätte, schreckte Steinbüchel offenbar zurück. Barth hingegen sah sich durch die Eidesforderung

---

<sup>49</sup> Vgl. etwa die Torinschrift des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald bei Weimar: *JEDEM DAS SEINE*.

<sup>50</sup> „Die schon 1933 geschaffene ‚Nationalsozialistische Volkswohlfahrt e.V.‘ (NSV), die nach einer Verfügung Hitlers vom 5. Mai 1933 für alle Fragen der Wohlfahrt und der Fürsorge zuständig war, wurde 1934 nach ihrem Zusammenschluß mit der Inneren Mission, der Caritas und dem Deutschen Roten Kreuz in der ‚Arbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege‘ und mehr noch nach dem Zusammenschluß dieser Arbeitsgemeinschaft mit den Trägern der öffentlichen Fürsorge im ‚Reichszusammenschluß der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege‘ am 22. Januar 1936 zur dominierenden Organisation der Wohlfahrtspflege. Durch diese Entwicklung wurde der Pluralismus der Ziele und der Träger der Fürsorge beseitigt; die nicht nationalsozialistischen Träger der freien Wohlfahrtspflege und die Träger der öffentlichen Fürsorge wurden unter die Kontrolle des Hauptamtes für Volkswohlfahrt bei der Reichsleitung der NSDAP gebracht“; Heinz LAMPERT, Staatliche Sozialpolitik im Dritten Reich, in: Karl Dietrich BRACHER/Manfred FUNKE/Hans-Adolf JACOBSEN (Hg.), Die Weimarer Republik 1918–1933. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft (Studien zur Geschichte und Politik 251), Bonn <sup>2</sup>1988, 177–205, hier 199.

<sup>51</sup> Susanne MEINL/Jutta ZWILLING, Legalisierter Raub. Die Ausplünderung der Juden im Nationalsozialismus durch die Reichsfinanzverwaltung in Hessen (Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts 10), Frankfurt a.M. u.a. 2005, 185.

<sup>52</sup> Von Theodor Steinbüchel handschriftlich ausgefüllte „Anzeige über Zugehörigkeit und Tätigkeit in der NSDAP, ihren Gliederungen, angeschlossenen Verbänden, in dem NSFK, im Reichsluftschutzbund usw.“ vom 15. Oktober 1938. UAT 126/655.

<sup>53</sup> Die Formel lautete: „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe“. Vermerk des Rektors der Universität Gießen an den Rektor der Universität München vom 10. Dezember 1935. UAT 126/655. – „Dieser Eid war von allen Beamten gefordert worden, als nach dem Tod Hindenburgs (am 2. August) Hitler (am 19. August) die Ämter des Kanzlers und Präsidenten vereinigt und selbst übernommen hatte“; Eberhard BUSCH, Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten, München <sup>3</sup>1978, 268.

<sup>54</sup> Vgl. Gerhard SAUTER, Nachwort, in: Eduard BUESS/Markus MATTMÜLLER, Prophetischer Sozialismus. Blumhardt – Ragaz – Barth, Fribourg 1986, 223–228, hier 227. – Barth wurde am 26. November 1934 suspendiert und verlor kurz darauf seine Bonner Professur.

„so konkret und aktuell wie nur möglich in den status confessionis versetzt“<sup>55</sup>. Steinbüchel sieht in diesem Schwur offenbar keine in sich schlechte und darum unbedingt zu unterlassende Handlung. Stattdessen nimmt er eine Güterabwägung vor, die ähnlich wie sein freiwilliges Ausharren in Nazi-Deutschland durchaus kritisch gesehen werden kann. Vielleicht denkt er, dass er mehr erreichen kann, wenn er bleibt und Loyalität vortäuscht. Um nicht ins Fadenkreuz der Nationalsozialisten zu geraten, entscheidet er sich, gewisse Zugeständnisse zu machen, wenn auch nur so viel, wie nötig ist, um kein Misstrauen zu erwecken.

Steinbüchels offene und respektvolle Einstellung gegenüber dem Judentum ist uns bereits begegnet. Für die Zeit nach Hitlers Amtsübernahme ist ein in diesem Zusammenhang bedeutsames Schreiben an Erzbischof Michael Kardinal von Faulhaber (1869-1952) überliefert<sup>56</sup>. Am 8. Mai 1933 sendet Steinbüchel seinem ehemaligen Straßburger Lehrer einen mit *Nachdenkliches zur Judenfrage* überschriebenen Artikel seines evangelischen Kollegen Leopold Cordier (1887-1939), in dem dieser sich vor allem für die zum Christentum konvertierten Juden einsetzt. Es sei die „verantwortliche Pflicht“ der Kirchenleitungen, „sich dieser ihrer getauften Glieder aus Israel anzunehmen, ihnen Schutz und Hilfe zu schenken und für sie auch vor den staatlichen Stellen einzutreten“<sup>57</sup>. Aber die christliche Gemeinde müsse darüber hinaus wissen, dass „sie allen ohne Ausnahme, die zu ihr gehören und ihrer Hilfe bedürfen, ja auch dem ‚Samariter am Wege‘, der ihr Glied nicht ist, aber auf ihre helfende Hand sieht, die christliche Nächstenliebe schuldet“<sup>58</sup>. Auch wenn dieser kurze Aufsatz Cordiers aufgrund einiger antisemitisch gefärbter Aussagen, aufgrund des verhaltenen Lobes an die Adresse der Nationalsozialisten für die Disziplin, mit der der Boykott durchgeführt worden sei<sup>59</sup>, sowie aufgrund des fehlenden *expliziten* Einsatzes für das jüdische Volk deutlich hinter dem frühen Einspruch Dietrich Bonhoeffers (1906-1945)<sup>60</sup> oder des mit Steinbüchel gut bekannten

<sup>55</sup> BUSCH, Karl Barths Lebenslauf (wie Anm. 53) 268.

<sup>56</sup> EAM Nachlass Faulhaber Nr. 8422 (Judenboykott).

<sup>57</sup> Leopold CORDIER, *Nachdenkliches zur Judenfrage*, in: *Christdeutsche Stimmen* 13 (1933), 82-84, hier 83.

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Ebd. 82.

<sup>60</sup> Vgl. dazu Tiemo Rainer PETERS, Was „immer“ wahr ist, ist gerade „heute“ nicht wahr, in: *Orientierung* 59 (1995), 89-92, 106-108, hier 91. – Bereits im März 1933 übt Bonhoeffer innerhalb eines kurz vor Schluss abgeschalteten Rundfunkvortrages massive Kritik an Hitler. Ungefähr zeitgleich mit Cordier, nur zwei Wochen nach dem Boykott, unterstreicht er in seinem Aufsatz *Die Kirche vor der Judenfrage* eine Pflicht zum kirchlichen Widerstand. Dabei unterscheidet er drei Stufen: erstens die Verantwortlichmachung des Staates, zweitens den Dienst an den Opfern des Staatshandelns, „auch wenn sie nicht der christlichen Gemeinde zugehören“ – bezüglich dieser zweiten Stufe stimmt mit ihm nach anfänglichem Zögern schließlich auch Cordier überein –, und drittens „dem Rad selbst in die Speichen fallen“, wo der Staat hemmungslos ein Zuviel oder Zuwenig an Ordnung und Recht verwirkliche; vgl. Tiemo Rainer PETERS, *Die Präsenz des Politischen in der Theologie Dietrich Bonhoeffers. Eine historische Untersuchung in systematischer Absicht (Gesellschaft und Theologie – Systematische Beiträge 18)*, München u.a. 1976, 51.



Frankfurter Stadtpfarrers Alois Eckert (1890-1969)<sup>61</sup> zurücksteht, wird man dennoch der Einschätzung Kardinal Faulhabers zustimmen müssen, dass es sich um einen „tapferen Artikel“<sup>62</sup> handelt. Denn Mut gehörte bereits zu verhaltener öffentlicher Kritik an der nationalsozialistischen Politik; eine Kritik, zu der sich die angesprochenen bayerischen Bischöfe in ihrem Hirtenbrief<sup>63</sup> nicht haben durchringen können. Viel bewegt Steinbüchels Brief nicht. Dennoch lässt sich festhalten, dass es ihm immerhin gelingt, Faulhaber eine (wenn auch schwache und zudem nichtöffentliche) Rechtfertigung für das Schweigen der bayerischen Bischöfe abzurufen<sup>64</sup>.

In seinem Schreiben distanziert sich Steinbüchel ausdrücklich von den nationalsozialistischen *Deutschen Christen*. Anders als diese hält er an der Unverzichtbarkeit des Alten Testaments, der Bibel Israels, für das Christentum und damit an der unauflöselichen Einheit der Heiligen Schrift fest, so zum Beispiel in seinem 1936 publizierten Buch *Der Umbruch des Denkens*, wo er zudem seine Wertschätzung für die „große Religionsphilosophie“ Franz Rosenzweigs (1886-1929) und dessen „alttestamentlichen Gottesglauben“<sup>65</sup> sowie für Hermann Cohens (1886-1918) „am alttestamentlichen Prophetentum“ sich aufbauendes religionsphilosophisches Werk<sup>66</sup> offen zum Ausdruck bringt. Darüber hinaus verwendet Steinbüchel auch in der NS-Zeit mehrfach Formulierungen wie „die Bibel Alten und Neuen Testaments“<sup>67</sup>, was unter den damaligen Um-

<sup>61</sup> Vgl. seinen Artikel in der *RMV* Nr. 80 vom 4. April 1933: „Die Lösung der Judenfrage, wie sie heute versucht wird, halten wir vor unserem christlichen Gewissen nicht für richtig und nicht für gerecht, in ihrer Methode sowohl wie in ihrer sittlichen Haltung [...] Kein Mensch darf einfach wegen seiner Rasse minderen Rechtes sein und wegen seiner Zugehörigkeit zu einer Rasse diffamiert werden [...] Hier geschieht deutsches Unrecht“; zit. nach Hans MÜLLER (Hg.), *Katholische Kirche und Nationalsozialismus*, München 1965, 102 f.

<sup>62</sup> 18. Mai 1933 Faulhaber an Steinbüchel. – Dieses Antwortschreiben Faulhabers – nicht jedoch der Brief Steinbüchels – ist veröffentlicht in: Ludwig VOLK (Bearb.), *Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917-1945*, Bd. 1: 1917-1934 (VKZG.Q 17), Mainz 1975, 725 f.

<sup>63</sup> Abgedruckt u.a. in: MÜLLER, *Katholische Kirche und Nationalsozialismus* (wie Anm. 61) 140-147.

<sup>64</sup> 18. Mai 1933 Faulhaber an Steinbüchel; VOLK, *Akten* (wie Anm. 62) 725 f. – Der Kardinal hatte zwar gewünscht, dass im Hirtenbrief der bayerischen Bischöfe vom 5. Mai 1933 der „unchristliche Ansturm gegen die Juden“ mit Namen genannt würde. Er habe sich jedoch überzeugen lassen, dass man in einem kurzen Wort nicht auf dieses zwar wichtige, aber vergleichsweise sekundäre Problem[!] eingehen könne. Vgl. zu Faulhabers Haltung auch seine Adventspredigt „Das Alte Testament und seine Erfüllung im Christentum“ vom 3. Dezember 1933 und zu den darin enthaltenen „antijüdischen Klischees“ Erich ZENGER, *Das Erste Testament. Die jüdische Bibel und die Christen*, Düsseldorf 1991, 92 f.; Dominik BURKARD, *Häresie und Mythos des 20. Jahrhunderts. Rosenbergs nationalsozialistische Weltanschauung vor dem Tribunal der Römischen Inquisition (Römische Inquisition und Indexkongregation 5)*, Paderborn u.a. 2005, 44-46.

<sup>65</sup> Vgl. Theodor STEINBÜCHEL, *Der Umbruch des Denkens. Die Frage nach der christlichen Existenz erläutert an Ferdinand Ebners Menschdeutung*, Regensburg 1936, 48. „Im Glauben an den persönlich sich offenbarenden Gott der Bibel *trafen sich die gläubigen Denker*, denen in der *Welt des Alten wie des Neuen Testaments* diese Gottwirklichkeit und ihr Wirken auf den Menschen wie des Menschen Sein und Verhalten zu ihr begegnete“; ebd. 47 f. (Hervorhebungen durch Verf.).

<sup>66</sup> Ebd. 49.

<sup>67</sup> Vgl. beispielsweise Theodor STEINBÜCHEL, *Vom Sinn christlicher Freiheit in Person und Geschichte*, in: *Feldunterrichtsbriefe der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen* Nr. 1, Oktober 1944, 1-16, hier 6. – Ein Exemplar findet sich im Nachlass Theodor Steinbüchel am Lehrstuhl für Theologische Ethik – Moraltheologie, Tübingen (Liebermeisterstr. 12, 72076 Tübingen): Mappe 30, Dok. 2.

ständen schon einem Bekenntnis gleichkommt. Noch 1944 schreibt Steinbüchel mit Verweis auf das Prophetenbuch Jeremia (Jer 31,3), dass Gott sein Volk, also das *jüdische* Volk, „mit ewiger Liebe“ liebt und ihm seine Huld bewahrt<sup>68</sup>.

Steinbüchels eigene Taten und Äußerungen sind das eine. Wie aber haben ihn andere gesehen? Zunächst sollen Einschätzungen von Nationalsozialisten referiert werden. Im Zusammenhang mit Steinbüchels erzwungenem Wechsel von Gießen nach München schreibt der Rektor der Ludwigs-Universität Gießen, Prof. Dr. Gerhard Pfahler (1897-1976), am 18. September 1935 an den Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität München, Prof. Dr. Karl Escherich (1871-1951): „Professor Steinbüchel genießt wissenschaftliches Ansehen, die Studierenden hören ihn gern. Menschlich ist er anständig. Außerdem ist er recht scharf ‚Antiromanist‘; es scheint sich da innerhalb des Katholizismus eine innere Opposition gegen die Allgewalt Roms zu formieren. Man soll sie gewiß nicht verwechseln mit irgendwelchen Hinneigungen zum Nationalsozialismus, aber man soll sie stärken; dann kann sie ein recht bedeutender Faktor in kommenden Kämpfen werden“<sup>69</sup>. Ob die Charakterisierung zutrifft, dass Steinbüchel antirömisch eingestellt war, muss an dieser Stelle nicht näher untersucht werden<sup>70</sup>. Wichtiger ist hier, dass das uns später noch begehende NSDAP-Mitglied Pfahler gegenüber seinem Münchener Kollegen von keinerlei „Hinneigungen Steinbüchels zum Nationalsozialismus“ zu berichten weiß. Hätte es welche gegeben, hätten sie sicherlich Erwähnung gefunden.

Die zweite Stellungnahme stammt von der Hauptabteilung J/II des „Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS“ vom 24. Januar 1936. Das interne Schreiben trägt das Kürzel „H“, was möglicherweise auf den Leiter der Abteilung, den exkommunizierten Priester und SS-Sturmbannführer Albert Hartl (1904-1982) als Autor hindeutet<sup>71</sup>. Steinbüchel, so heißt es in dem Vermerk, habe einige Zeit dem linken Zentrumsflügel nahegestanden. Der SD-Mitarbeiter meint aber nunmehr aus der „Entwicklung der schriftstellerischen Tätigkeit Steinbüchels“ ableiten zu können, dass dieser sich „von seiner ursprünglichen linksgerichteten Einstellung allmählich mehr zu Spann’schen Theorien umgestellt“ habe. In Gießen sei Steinbüchel mit den Anhängern von Othmar Spann (1878-1950), darunter mit Hartung<sup>72</sup>, zusammengegangen. Für eine Nähe Steinbüchels zu

<sup>68</sup> Ebd. 15.

<sup>69</sup> Zit. nach Norbert M. BORENGÄSSER/Lambert STAMER, Theodor Steinbüchel, in: Wolfgang BURR (Hg.), *Unitas Handbuch V*, Bonn 2005, 209-220, hier 214.

<sup>70</sup> Ein weiterer Beleg für die behaupteten Spannungen zwischen Rom und Steinbüchel stammt ebenfalls von Pfahler. Als Steinbüchel im Frühjahr 1935 auf der Liste des Mainzer Domkapitels für die Nachfolge von Bischof Ludwig Maria Hugo (1871-1935) platziert wird, aber nicht zum Zuge kommt, schreibt der Gießener Rektor: „Steinbüchel hat im Fall der Bischofsnachfolge in Mainz erfahren müssen, daß man jedesmal Leute auswählt, die absolut romtreu sind“; zit. nach ebd.

<sup>71</sup> Zu Hartl vgl. Wolfgang DIERKER, *Himmlers Glaubenskrieger. Der Sicherheitsdienst der SS, seine Religionspolitik und die „politische Religion“ des Nationalsozialismus*, in: HJ 122 (2002), 321-344, insbes. 328. – Nach Dierkers Einschätzung ist der SD einer „der fanatischsten und gefährlichsten Exponenten der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“; ebd. 344.

<sup>72</sup> Da der Vorname fehlt, ist unklar, wer mit „Hartung“ gemeint ist; möglicherweise handelt es sich um John Friedrich Hartung, der u.a. ein Buch mit dem Titel *Die organische Erkenntnis – Vom*



den genannten Personen, zur Idee des Ständestaates oder zum sogenannten Austrofaschismus gibt es jedoch keinerlei Beleg. Weiter heißt es über Steinbüchel, dass er „stark für die K[atholische] A[ktion] tätig sein“ solle<sup>73</sup>. Auch diese Mutmaßung wird nicht näher begründet; ebenso wenig die Behauptung, dass er in theologischen Fachkreisen als Außenseiter gelte. So sehr es zutrifft, dass Steinbüchel ein eigenständiger Denker jenseits der „katholisch-sozialen Einheitslinie“ ist, so sehr findet sein Wirken innerhalb der zeitgenössischen Theologie doch auch hohe Anerkennung. Der SD glaubt allerdings, mit der Versetzung Steinbüchels von Gießen nach München nach dortigen Fakultät schaden zu können<sup>74</sup>, wie die folgende Passage verdeutlicht: „Da er mit seinem eigenwilligen Kopf sich nicht gerne auf dem Gleise der normalen kirchlichen Richtung bewegt, ist seine Berufung an die theologische Fakultät in München vorteilhafter, als die Berufung eines streng orthodoxen Theologen“<sup>75</sup>.

Im Kontext des nächsten, durch die Schließung der Münchener Fakultät erzwungenen Hochschulwechsels Steinbüchels an die Tübinger Universität kommt es zu einer weiteren Stellungnahme. Vor Steinbüchels Anstellung als Lehrstuhlvertreter für Moraltheologie („unter Vorbehalt jederzeitigen Widerrufs“<sup>76</sup>) bringt der Tübinger NS-Dozentenführer Prof. Dr. Robert Wetzels (1898-1962) seine Einschätzung in einem Gutachten vom 15. Januar 1941 zum Ausdruck. Nach seinen Informationen sei Steinbüchel ein anerkannter Wissenschaftler seines Fachgebietes. Sein Vortrag werde als besonders gut und fesselnd hervorgehoben. Charakterlich werde er als ein offener, freundlicher Mensch geschildert. „Politisch war er früher Zentrumsmann des linken Flügels; in anderem Zusammenhang wird berichtet, daß sein Eintreten für größere Selbständigkeit des deutschen Katholizismus gegenüber Rom seine katholische Karriere behindert habe. Aus der Zeit nach 1933, aus München, wird Steinbüchel als durchaus loyal gegenüber dem Staate des Führers geschildert. Alles in allem scheint mir Steinbüchel trotz seiner politischen Vorvergangenheit noch eher ein Mann zu sein, bei dem man weiß, woran man ist; jedenfalls mehr, als bei manchem anderen. Ein *besonderes* Bedenken – neben den allgemeinen – vermag ich deshalb gegenüber der Benennung Steinbüchels als Nachfolger von Professor Schilling nicht geltend zu machen“<sup>77</sup>.

---

*völkischen Gedanken zur organischen Weltanschauung* veröffentlichte (Ober-Salzbrunn, Bez. Breslau 1925).

<sup>73</sup> K.A. ist in den Berichten des SD „eine umfassende Chiffre für den als eigenständige gesellschaftliche Größe auftretenden Katholizismus, für Geistlichkeit und Presse, Schulwesen, Vereine und Veranstaltungen“; Wolfgang DIERKER, „Niemals Jesuiten, niemals Sektierer“. Die Religionspolitik des SD 1933-1941, in: Michael WILDT (Hg.), Nachrichtendienst, politische Elite, Mordeinheit. Der Sicherheitsdienst des Reichsführers SS, Hamburg 2003, 86-117, hier 103.

<sup>74</sup> Zudem will man die Mittel, die in Gießen bislang für die „katholische Weltanschauungsprofessur“ verwendet wurden, nun für „nationalsozialistische Forschungsarbeit“ einsetzen, die Steinbüchel ganz offensichtlich nicht geleistet hat und auch nicht leisten wollte.

<sup>75</sup> BA Berlin R 58/5579b. Frau Kerstin Schimmeck danke ich für ihre Bemühungen.

<sup>76</sup> 8. Februar 1941 Erlass des REM (Aktenzeichen WP 76). UAT 205/22.

<sup>77</sup> 15. Januar 1941 Dozentenführer der Universität Tübingen (Wetzels) an das Rektoratamt. UAT 205/22.

Man wird auch diese Quelle mit Vorsicht zu behandeln haben. Die These, dass Steinbüchels „Eintreten für größere Selbständigkeit des deutschen Katholizismus gegenüber Rom“ wirklich „seine katholische Karriere behindert“ habe, vertritt sonst nur Pfahler. Möglicherweise greift Wetzell hier auf, was jener im Zusammenhang mit der nicht erfolgten Wahl Steinbüchels zum Mainzer Bischof zu Papier gebracht hatte<sup>78</sup>. Dass Steinbüchel „durchaus loyal gegenüber dem Staate des Führers“ gewesen sei, trifft nicht zu, obschon Steinbüchel möglicherweise genau diesen Eindruck erwecken wollte. Wenn das Etikett „Zentrumsmitglied“ besagen soll, dass Steinbüchel Mitglied der Deutschen Zentrumspartei war, so ist dies falsch, auch wenn es in der Literatur mehrfach behauptet wird, so unter anderem von Christian Tilitzki<sup>79</sup>. Als Beleg verweist er auf ein Dokument aus der Hochschullehrerkartei des im Bundesarchiv lagernden Bestandes „Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“. Dieses maschinenschriftlich ausgefüllte Datenblatt<sup>80</sup> stellt jedoch meines Erachtens eine gezielte behördliche Urkundenfälschung dar, was ein Vergleich mit der handschriftlichen Vorlage aus Steinbüchels Feder zeigt<sup>81</sup>. Darin hat er im Feld Nr. 16 „Politische Betätigungen“ statt einer Angabe nur einen deutlich erkennbaren Strich gezogen. Die Abschrift ersetzt dies eigenmächtig durch „früher: Zentrum“, ohne nähere Hinweise auf ein etwaiges Eintrittsdatum oder die Dauer der vermeintlichen früheren Mitgliedschaft, die Pfahler in seinem Bericht vom 18. September 1935 doch wohl erwähnt hätte.

Auch andere Abweichungen deuten darauf hin, dass Steinbüchel als Autor nicht in Frage kommt. Besonders auffällig ist, dass aus seinem autographen Eintrag „Marzellengymnasium“ (im Feld 5 „Bildungsgang“) in der Neufassung „Mazellingymnasium“ wird. Ein solcher Fehler wäre ihm sicher nicht unterlaufen, sodass davon auszugehen ist, dass die maschinenschriftliche Fassung *nicht* von Steinbüchel stammt<sup>82</sup>. Zwischen den beiden Versionen liegen zudem einige Monate: Die Handschrift datiert um den 1. November 1935 („mit der Vertretung der o. Professur für Moraltheologie in München beauftragt“). Die maschinelle Ausführung muss nach dem 5. Mai 1936 entstanden sein, da Steinbüchel erst dann (rückwirkend zum 1. November 1935) zum ordentlichen Professor berufen wird, was sich im Feld 7 „Dienstlaufbahn“ nur auf dem getippten Formular findet. Vermutlich war die Umwandlung von einer Vertretungs- in eine ordentliche Professur der Grund für die Neufassung des

<sup>78</sup> Vgl. Anm. 70.

<sup>79</sup> Vgl. Christian TILITZKI, Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, 2 Bde., Berlin 2002, hier I, 271: „das Zentrumsmitglied Steinbüchel“; vgl. auch ebd. 584 f., wo er seine Behauptung, Steinbüchel sei Mitglied der Zentrumspartei gewesen, wiederholt. An anderer Stelle nennt er Steinbüchel einen „Zentrumsanhänger“; ebd. 353.

<sup>80</sup> BA Berlin R 4901/13277, Bl. 9270 RS (früher Bundesarchiv Koblenz, R 21/10019, Bl. 9270).

<sup>81</sup> UAT 126/655.

<sup>82</sup> TILITZKI, Universitätsphilosophie (wie Anm. 79) 271 Anm. 325, spricht merkwürdigerweise von einem „eigenhändigem Eintrag“ Steinbüchels, obwohl das Dokument (bis auf die nicht von seiner Hand stammende Nennung seiner neuen Adresse) keine handschriftlichen Angaben oder gar eine Unterschrift enthält.

Personalbogens<sup>83</sup>. Irgendjemand muss dann diese Gelegenheit genutzt haben, um Steinbüchel zu schaden. Denn schon die bloße (frühere) Mitgliedschaft in einer Partei, die – trotz ihrer Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz – nicht als konform galt und von den Machthabern zur Selbstauflösung gedrängt worden war, konnte gefährlich werden: Nicht wenige Zentrumsmitglieder wurden vom Regime in Konzentrationslager verbracht und dort ermordet.

Nach den Stellungnahmen von Nationalsozialisten nun zu den Urteilen von Freunden, Bekannten und Schülern: Sie stimmen insofern mit den zitierten Gutachten überein, als sich auch in diesen Äußerungen keinerlei Hinweise auf Sympathien Steinbüchels für den NS-Staat und seine Ideologie finden. Vielmehr betonen die Zeitzeugin und -zeugen nicht nur eine Distanz, sondern eine klare Ablehnung Steinbüchels gegenüber dem Nationalsozialismus und dessen Antisemitismus. Alfons Auer etwa unterstreicht, dass „Steinbüchel seiner Einstellung nach sicher ganz eindeutig antinationalsozialistisch war“<sup>84</sup>. Das bestätigt auch Maria Unverhau (1920–2009), eine Tübinger Studentin Steinbüchels, die zusammen mit anderen Studierenden in den Hungerjahren in dessen Haushalt verköstigt wurde: „Wir wussten natürlich alle, dass er gegen die Nazis war. Im privaten Kreis nahm er kein Blatt vor den Mund“. Er habe immer wieder gesagt: „Wenn doch bloß dieser Hitlerspuk, dieser Nazispuk zu Ende wäre“<sup>85</sup>.

Treffend bringt auch Adam Horn (1911–1992) die Position seines Doktorvaters zum Ausdruck: „Weil Steinbüchel als Christ von der Einmaligkeit jeder Menschenseele überzeugt war, wandte er sich gegen jede Art der Vergewaltigung des konkreten Menschen, sei es der faktischen durch den Staat, sei es der logischen durch ein System, das für die gewissenliche Entscheidung der konkreten Person keinen Platz läßt“<sup>86</sup>. Schließlich sei noch Steinbüchels späterer Tübinger Nachfolger Gerfried W. Hunold (\*1938) zitiert. Das, was Kardinal Graf von Galen (1878–1946) in Münster offen und als politische Leitfigur – etwa bezüglich der Euthanasie-Verbrechen – gemacht habe, das habe Steinbüchel still als akademischer Lehrer getan. „Es waren regelrechte Wanderzüge in München unterwegs, wenn man freitags, samstags wusste, wo Steinbüchel predigt“<sup>87</sup>.

Die Nationalsozialisten, die die Theologie als rein „konfessionelle Zweckforschung“ betrachten, verfolgen das Ziel, ihre Präsenz an den deutschen Hochschulen wesentlich einzuschränken. Im Hinblick auf die Münchener Fakultät,

---

<sup>83</sup> Nur Feld 1a „Jetzige Anschrift“ sollte „in Blei“ ausgefüllt werden, vermutlich um nachträgliche Adressänderungen korrigieren zu können, ohne nach einem Umzug das ganze Datenblatt neu schreiben zu müssen.

<sup>84</sup> Vgl. Gespräch des Verfassers mit Prof. Dr. Alfons Auer, Biberach/Riss, vom 23. Februar 1995.

<sup>85</sup> Maria Unverhau hatte in Tübingen ab Ostern 1941 den fünfsemestrigen Zyklus in Moralthologie bei Steinbüchel gehört, machte bei ihm ihr Philosophicum und Ende 1946 auch Examen. Sie und Richard Brinkmann waren „sozusagen Kinder im Haus bei Steinbüchel“. Vgl. Gespräch des Verfassers mit Maria Unverhau, Münster, vom 24. Februar 1995.

<sup>86</sup> Adam HORN, Theodor Steinbüchel zum Gedächtnis. Rede bei einer Steinbüchel-Gedächtnisfeier der Ortsvereinigung Gießen am 23. Februar 1950, in: Paul WOLFF (Hg.), *Der Geist im Gehorsam Christi*. Jahrbuch des Katholischen Akademikerverbandes, Regensburg 1950, 76–83, hier 78.

<sup>87</sup> Vgl. Gespräch des Verfassers mit Prof. Dr. Gerfried W. Hunold, Tübingen, 13. August 1992.

deren Bestand nach Auslegung Martin Bormanns (1900-1945), aus dem persönlichen Stab Hitlers, im bayerischen Konkordat nicht ausdrücklich geregelt sei, könne „ohne weiteres eine Beseitigung in die Wege geleitet werden“<sup>88</sup>. Als die Nationalsozialisten die Münchener Fakultät dann – wie erwähnt – mit dem Ende des Winterhalbjahres 1938/39 schließen<sup>89</sup>, wird Steinbüchel, allerdings unter Fortgewährung der Bezüge, zwangsbeurlaubt<sup>90</sup>. Kurz darauf erreicht ihn ein Ruf auf einen Lehrstuhl für Philosophie an der Prager Karls-Universität. Trotz seiner großen Liebe zu dieser Disziplin lehnt er ab. Hintergrund ist, dass Prag seit dem 15. März 1939 Sitz des „Reichsprotectors“ von Böhmen und Mähren ist und damit ebenfalls unter nationalsozialistischer Kontrolle steht. Steinbüchel ist davon überzeugt, dass das „Protectorat“ keinen langen Bestand haben würde. Zudem hat er „keine Lust, zu Ehren Herrn Hitlers ständig überwachte Vorlesungen zu halten“<sup>91</sup>. Statt nach Prag geht Steinbüchel für einige Zeit ins Redemptoristenkloster Gars am Inn. Hunold spricht sogar von Flucht<sup>92</sup>.

Möglicherweise sind Steinbüchels systemkritische Predigten der Grund dafür, warum er es vorzieht, für einige Zeit „hinter den Linien“ zu verschwinden<sup>93</sup>. Dazu passt eine Aussage von Pater Bernhard Häring CSsR (1912-1998). Demnach verließ Steinbüchel München, weil er „vom nazistischen System das Schlimmste zu fürchten hatte“<sup>94</sup>. „Unsere Klostersgemeinde“, so erinnert sich Häring an die erste Begegnung mit seinem späteren Doktorvater, „war für ihn, wie auch eine Zeit lang für den Rottenburger Bischof Sproll (1870-1949), ein sicherer Hort, da wir alle gleichermaßen das Nazi-System ablehnten“<sup>95</sup>.

<sup>88</sup> 24. Januar 1939 Bormann an den Reichswissenschaftsminister. Zit. nach Helmut BÖHM, Die Theologische Fakultät der Universität München, in: Georg SCHWAIGER (Hg.), Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, 2 Bde., München/Zürich 1984, I, 684-738, hier 724.

<sup>89</sup> „Mit Entschließung vom 16. Februar 1939 Nr. V 8455 wurde die Schließung der kath[olisch-]theologischen Fakultät der Universität München mit Wirkung vom Ende des Winterhalbjahres 1938/39 an verfügt“; 24. Februar 1939 Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus an den Dekan der Theologischen Fakultät der Universität München. UAT 126/655. – Im selben Schreiben wurde der Dekan (mit Aufforderung zur Bekanntgabe an Steinbüchel) darüber informiert, dass Steinbüchel vom Reichserziehungsministerium „ggf. als Nachfolger des 65jährigen Moralthologen Schilling in Tübingen“ vorgesehen ist, und gleichzeitig aufgefordert, „die Dozenten von der künftig beabsichtigten Verwendung zu verständigen“ sowie deren schriftliche Einverständnis-Erklärung einzuholen.

<sup>90</sup> 5. April 1939 Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus an den Rektor der Universität München. UAT 126/655. Vgl. auch BÖHM, Fakultät (wie Anm. 88) 725.

<sup>91</sup> STEINBÜCHEL, Chronik (wie Anm. 43) 162.

<sup>92</sup> Vgl. Gespräch des Verfassers mit Prof. Dr. Gerfried W. Hunold, Tübingen, vom 13. August 1992.

<sup>93</sup> Ebd.

<sup>94</sup> Bernhard HÄRING, Theodor Steinbüchel zum Gedenken, in: „Sozialismus als sittliche Idee“. Feier zum 100. Geburtstag und 40. Todestag von Theodor Steinbüchel. Dokumentation der Akademischen Feier, Frankfurt a.M. 1989, 16-22, hier 16. – Vgl. auch DERS., Meine Erfahrung mit der Kirche, Freiburg u.a. 31989, 28-30. – Steinbüchels Aufenthalt in Gars ist zumindest für den 23. März 1941 belegt; vgl. Nachlass Theodor Steinbüchel (wie Anm. 67) Mappe 18, Dok. 15,9. – Über Sprolls Aufenthalt in Gars weiß die Sproll-Literatur nichts; vgl. Dominik BURKARD, Joannes Baptista Sproll. Bischof im Widerstand (Mensch – Zeit – Geschichte), Stuttgart 2013.

<sup>95</sup> HÄRING, Theodor Steinbüchel zum Gedenken (wie Anm. 94) 16.

Ein bislang verschollen geglaubtes Dokument offenbart nun, dass Steinbüchel möglicherweise noch einen Schritt weiter gegangen ist. Nach dieser Quelle hatte er wohl engere Kontakte zum deutschen Widerstand als bislang angenommen. In einer dreibändigen, unveröffentlichten Familienchronik, die Anton Steinbüchel auf der Basis früherer handschriftlicher Aufzeichnungen erstellt hat, erwähnt er „besonders freundschaftliche Beziehungen“ seines Bruders zu seinem „Kollegen Prof. Dr. phil. Kurt Huber [1893-1943] und dem in München studierenden Geschwisterpaar Hans (1918-1943) und Sophie Scholl (1921-1943) und ihrem Widerstandskreis ‚Die weiße Rose‘“<sup>96</sup>. Die näheren Umstände dieser Verbindung liegen noch im Dunkeln. Dokumentiert ist, dass Steinbüchel dem Bruder schon 1941 „von einer ‚bald‘ kommenden neuen, anständigen deutschen Regierung nach Hitlers Sturz“ berichtet habe. Als nach dem Attentat vom 20. Juli die Namen der Verschwörer bekannt werden, erinnert sich der Chronist, dass ihm einige der Beteiligten schon Jahre zuvor „vertraulich von Theodor“ genannt worden waren, die „nun den Weg des Münchener Professor Huber und der Geschwister Scholl gehen mußten“<sup>97</sup>.

Für die Glaubwürdigkeit dieser Quelle sprechen mehrere Argumente: zunächst die Tatsache, dass diese Aufzeichnungen Anton Steinbüchels von Anfang an nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Während des Krieges hat er seine umfangreichen Manuskripte in einer Metallkassette an einem geheimen Ort aufbewahrt, der vor Bombenangriffen und etwaigen Hausdurchsuchungen von „Hitlerschergen“ sicher schien<sup>98</sup>. Zudem gibt es für den Autor dieser Zeilen keine Veranlassung, posthum eine Beziehung seines Bruders zu Widerstandskreisen zu konstruieren, denn dieser musste von keiner braunen Vergangenheit reingewaschen werden. Im Gegenteil fügt sich dieses Steinchen in das größere Mosaik der dargelegten, entschieden ablehnenden Haltung Steinbüchels gegenüber dem Nationalsozialismus. Dennoch ist die diesbezügliche Quellenlage etwas dünn. Aber nach der Lektüre der Familienchronik wird verständlich, warum es in den Hinterlassenschaften Steinbüchels keine weiteren eindeutigen Zeugnisse für einen Bezug zur „Weißen Rose“ gibt: „Als Theodor Steinbüchel während des Krieges schon in Tübingen lehrte, muss er Grund zu der Annahme gehabt haben, daß auch für ihn irgendwie Gefahr drohe. Was bei einer möglichen Haussuchung für seine wissenschaftliche Arbeit von Schaden hätte sein können, ließ er in Flammen aufgehen“<sup>99</sup>.

Für die sachliche Richtigkeit der brüderlichen Notizen spricht auch, dass es mehrere indirekte Verbindungen zwischen Steinbüchel und den Geschwistern Scholl gibt. *Ein* gemeinsamer Bezugspunkt ist die Versandbuchhandlung

---

<sup>96</sup> STEINBÜCHEL, Chronik (wie Anm. 43) 163 f.

<sup>97</sup> Ebd. 164.

<sup>98</sup> Vgl. ebd. 241.

<sup>99</sup> Ebd. 163 f. – Nach 1938 habe Steinbüchel „manches dem Herdfeuer“ übergeben, was ihm „persönlich gefährdend erschien, weil er Wert darauf legte, jene Zeiten seiner damals sehr bedrängten Wissenschaft zuliebe zu überstehen“; ebd. 227.

Rieck in Aulendorf<sup>100</sup>. Eigentümer ist Joseph Rieck (1911-1970), ein ehemaliger Theologie-Student und Benediktiner-Novize, mit dem Steinbüchel befreundet war<sup>101</sup>. Zu Riecks Kunden und Gesprächspartnern gehören während der NS-Zeit neben Sophie und Hans Scholl auch Karl Barth, Martin Buber, Walter Dirks, Romano Guardini (1885-1968) und Franz Rosenzweig<sup>102</sup>. Laut Felix Messerschmid (1904-1981) entspricht die damalige Kundenkartei der Buchhandlung einer „Kartothek *der* Menschen, die [...] als ernsthafte Gegner des nationalsozialistischen Regimes gekennzeichnet waren“<sup>103</sup>. Dazu gehören nach seinen Recherchen auch die „Träger des Münchner Studentenaufstandes“ sowie „der einzigen großen Widerstandsbewegung gegen die Tyrannis, die der Öffentlichkeit bekannt geworden ist“<sup>104</sup>.

Ein weiteres Indiz für eine Verbindung Steinbüchels zu den Mitgliedern der „Weißen Rose“ ist, dass er dem mit Rieck und den Geschwistern Scholl befreundeten Maler Wilhelm Geyer (1900-1968) „persönlich verbunden“ ist<sup>105</sup>. Seine Bilder, die häufig biblische und religiöse Themen behandeln, gelten den Nazis als „entartete Kunst“. In dem von ihm genutzten Atelier finden konspirative Treffen statt. „Im Keller des Hauses werden, wohl ohne Geyers explizites Wissen, jene Flugblätter gedruckt, die, im Lichthof der Universität abgeworfen, zum Widerstand gegen das Regime aufrufen“<sup>106</sup>.

Darüber hinaus gibt es noch einen dritten Hinweis auf eine Beziehung Steinbüchels zu den Münchner Geschwistern. In einem Kondolenzschreiben, das Inge Scholl (1917-1998) am 19. Februar 1949, kurz nach Steinbüchels Tod, an dessen Schwester Helene Stollenwerk (1894-1977) richtet, schreibt sie: „Er hat mir [...] in unserer ringenden und nach neuen Wegen suchenden Zeit unendlich viel bedeutet. [...] Er war in vieler Hinsicht der aufgeschlossenste Katholik in Deutschland“<sup>107</sup>. Bald nach Kriegsende, am 12. Oktober 1945, hält Steinbüchel auf Initiative Inge Scholls und ihres späteren Ehemanns Otl Aicher (1922-1991) einen Vortrag über „Die Symptome der heutigen Krisis des Menschen“<sup>108</sup>. Wenig später, am 24. April 1946, wird die renommierte Volkshochschule Ulm

<sup>100</sup> Michael KESSLER, Wilhelm Geyer, in: Elmar L. KUHN/Brigitta RITTER/Dieter R. BAUER (Hg.), *Das große weite Tal der Möglichkeiten. Geist, Politik, Kultur 1945-1949: Das Projekt Gesellschaft Oberschwaben*, Lindenberg 2002, 199-211, hier 210.

<sup>101</sup> Vgl. Jürgen KLÖCKLER, Art. Rieck, in: Bernd OTTNAD/Fred Ludwig SEPAINTNER (Hg.), *Baden-Württembergische Biographien III*, Stuttgart 2002, 305 f., hier 306. Ich danke Herrn Dr. Klöckler für seine Unterstützung.

<sup>102</sup> Vgl. Oliver SCHÜTZ, Eine echte Volkszelle in Oberschwaben. Ernst Michel, die Gesellschaft Oberschwaben und die Akademie Aulendorf, in: Arnulf GROSS/Josef HAINZ/Franz Josef KLEHR/Christoph MICHEL (Hg.), *Weltverantwortung des Christen. Zum Gedenken an Ernst Michel (1889-1964). Dokumentationen*, Frankfurt a.M. u.a. 1996, 181-206, hier 184.

<sup>103</sup> Felix MESSERSCHMID, Die Gründung in Aulendorf, in: *Die Gründung der Gesellschaft Oberschwaben in Aulendorf*, Stuttgart 1946, 5-20, hier 7.

<sup>104</sup> Ebd.

<sup>105</sup> KESSLER, Geyer (wie Anm. 100) 210.

<sup>106</sup> Ebd. 201.

<sup>107</sup> Im Privatbesitz Martin Steinbüchel.

<sup>108</sup> Aicher hat auch das Plakat dazu gestaltet; vgl. Barbara SCHÜLER, Inge Scholl und Otl Aicher. Korrespondenzen und Kontakte zwischen Aulendorf und Ulm, in: KUHN/RITTER/BAUER (Hg.), *Tal der Möglichkeiten* (wie Anm. 100) 117-130, hier 116.



von Inge Scholl mitbegründet. Sie wird auch deren erste Leiterin. Ohne den Widerstand der Weißen Rose, so Barbara Schüler, sei die Volkshochschule Ulm, zu deren Referentenstab auch Steinbüchel zählt, nicht zu denken<sup>109</sup>.

Vor diesem Hintergrund erscheint der letzte Text, den Steinbüchel unter der NS-Herrschaft publiziert hat, in einem neuen Licht. Unter der programmatischen Überschrift *Vom Sinn christlicher Freiheit in Person und Geschichte* steuert er im Oktober 1944 einen Aufsatz zu den „Feldunterrichtsbriefen der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen“ bei. Auch hier gilt es wieder, zwischen den Zeilen zu lesen. Ersetzt man einmal versuchsweise die Worte „Dämon“, „Abgott“, „Götze“, „Teufel“ beziehungsweise „Diabolos“ durch „Hitler“ und „Schicksal“ durch „Nationalsozialismus“, so wird aus einer abstrakten theologischen Abhandlung ein konkretes politisches Plädoyer. Wiederholt warnt Steinbüchel vor dem Dämon und aller menschlichen Selbstvergötzung: „alle Kreaturvergötzung ist ja Dämonie [...]. Und die größte Dämonie ist der Kult des Mensch-Gottes“, die „Hybris der Menschvergottung“<sup>110</sup>. Den jungen Wehrmachtssoldaten zeigt Steinbüchel auf, was geschieht, wenn „die Mächte im Menschen zur ungeheuren *Macht* über ihn wachsen, die immer seine Freiheit bedrohen, nun aber ihn knechten wie eiserner Zwang“<sup>111</sup>. Entwürdigung, Entmündigung und Entmachtung der menschlichen Person zu einer unpersönlichen Sache, Grauen, Schrecken, Bluttat und Frevel seien die unbegreiflichen, unfassbaren Auswirkungen<sup>112</sup>.

Unter diesen Bedingungen definiert Steinbüchel neu, was Glauben heißt, nämlich „das persönliche Wagen, das in Freiheit sein ‚Dennoch!‘ sagt inmitten all des Unbegreiflichen und Quälenden, was geschieht“<sup>113</sup>. Es sei menschliche, individuelle Schuld, die sich zu einem „Schicksal“ verdichtet habe, in das der einzelne, jeder einzelne schuldhaft verstrickt sei. Das wenige Wochen zuvor gescheiterte Attentat vom 20. Juli vor Augen fordert Steinbüchel implizit zum Widerstand auf: „Am *überkommenen* geschichtlichen Schicksal aber und an dem, was hereinbricht, gilt es für menschliche Freiheit [...] zu wachsen, um in solchem Wachsen die Freiheit zu *erproben* und stark werden zu lassen. Zerschellt die Freiheit am mächtigeren Schicksal, – wer sie einsetzte, der geht als ein Bewährter in die Geschichte ein“<sup>114</sup>. Wie um es seinen Lesern einzuschärfen, wiederholt Steinbüchel beinahe auf jeder Seite, dass *Gott* der alleinige Herr der Welt und der Geschichte sei<sup>115</sup>. Mehr noch: *Gott* sei der „*Herr* auch über alle Schicksalsmacht“<sup>116</sup>, sprich: auch über den Nationalsozialismus.

Dieses „Schicksal“ muss und darf darum nicht einfach hingenommen werden. Im Gegenteil erscheine es „nicht mehr als unerbittliche, als die letzt abso-

<sup>109</sup> Vgl. ebd. 117.

<sup>110</sup> STEINBÜCHEL, *Vom Sinn christlicher Freiheit* (wie Anm. 67) 5.

<sup>111</sup> Ebd. 6.

<sup>112</sup> Vgl. ebd. 6 und 10.

<sup>113</sup> Ebd. 8.

<sup>114</sup> Ebd. 9.

<sup>115</sup> Vgl. ebd., 4 [2×], 6, 7, 8, 10, 12, 13 und 14.

<sup>116</sup> Ebd. 9 f.

lute unveränderliche Notwendigkeit“<sup>117</sup>. Vielmehr sei es dem Menschen in die Hand gegeben; er habe die Wahl, aber auch die Verantwortung<sup>118</sup>. Er müsse sich im Widerstreit zwischen Gott und Abgott entscheiden<sup>119</sup>. Die Richtung weist das erste Gebot – von Steinbüchel gleich zweimal zitiert: „*Ich* bin der Herr, dein Gott, und *du* sollst keine anderen Götter neben mir haben“ (Ex. 20,2 f.), heißen diese Götter wie immer“<sup>120</sup>. Der Weg ist *metanoia*, Umkehr, personale Wende zu Gott<sup>121</sup>. Aber es geht nicht nur um einen Gesinnungswandel des Einzelnen, sondern auch um eine umfassende Zeitenwende und Neuschöpfung; auf dass die Menschen danach einstimmen können in 2 Kor 5,17: „das Alte ist vergangen, und ein Neues ist geworden“<sup>122</sup>.

Die auch in diesem Text immer wieder vorgebrachte, massive Kritik an der Apotheose irdischer Wirklichkeiten<sup>123</sup> ist ein durchgängiges Motiv in den Schriften Steinbüchels. Besonders deutlich kommt es auch in einem Vortrag vor Studierenden der französischen Besatzungszone zum Ausdruck, in dem er zurückblickend auf den Nationalsozialismus die Erhebung all dessen zum „Gott“ aufdeckt, was nie ein Letztes sein könne: „die Götzen Macht oder Kapital oder ein zum Ewigen vergötztetes, zum Letztwert erhobenes Volk und einen Staat, der als Götze den freien Menschen nur beherrschen möchte, statt ihm zu dienen, was doch des Staates eigentlicher Sinn allein sein kann“<sup>124</sup>.

#### IV. Unter französischer Besatzung

Unmittelbar nach dem Ende des NS-Regimes wird Steinbüchel in den sogenannten Säuberungsausschuss der Universität Tübingen (auch Epurations- oder kurz E-Ausschuss) berufen. Professor Hermann Schneider (1886-1961), seit dem 19. Mai 1945 per Akklamation durch den Großen Senat zum Rektor gewählt, habe umgehend die „Säuberung des Lehrkörpers“ in Angriff genommen<sup>125</sup>. Neben Steinbüchel gehören diesem im Geheimen tagenden Organ noch der Althistoriker Hans Teschemacher (1884-1959), der Kunsthistoriker Georg Weise (1888-1978) und der Botaniker Walter Zimmermann (1892-1980)

<sup>117</sup> Ebd. 10.

<sup>118</sup> Vgl. ebd. 5.

<sup>119</sup> Vgl. ebd. 13.

<sup>120</sup> Ebd. 13; vgl. auch ebd. 4.

<sup>121</sup> Vgl. ebd. 13.

<sup>122</sup> Ebd. 16.

<sup>123</sup> Vgl. z.B. Theodor STEINBÜCHEL, Die Krisis des heutigen Menschen, in: Die Gründung der Gesellschaft Oberschwaben in Aulendorf, Stuttgart 1946, 31-46, hier 36.

<sup>124</sup> Theodor STEINBÜCHEL, Der Mensch – heute, Stuttgart 1947, 17. – „In Deutschland findet sich heutiges Nachdenken nach dem Zerbrechen aller bisherigen Götzen auf das nackte Existieren zurückgeworfen“; DERS., Europa als Idee und geistige Verwirklichung. Das Schicksal des Abendlandes – aufgezeigt an den Geschehnissen um den Kölner Dom als ein Symbol, Köln 1953, 168.

<sup>125</sup> Heinrich GRAF (Bearb.), Bestand 172: Säuberungsausschuss 1945, Tübingen 1987, <http://www.uni-tuebingen.de/UAT/w220/w220fram.htm> (letzter Zugriff: 19. April 2015). UAT 172/2 (Einzelfälle). Darin finden sich auch die Gutachten Steinbüchels zu Theodor Haering und Max Wundt.



an<sup>126</sup>. Die letzte Sitzung findet nach Graf am 4. September 1945 statt, nach Stefan Zauner bereits am 13. Juni des Jahres<sup>127</sup>. Zauner stuft auch die Rolle Steinbüchels anders ein. „Ich vermute nach wie vor, dass Steinbüchel kein ‚ständiges Mitglied‘ des E-Ausschusses war (also vermutlich nicht an Sitzungen teilnahm), sondern [...] um (quasi externe) Gutachten gebeten wurde, die dann als Beratungsgrundlage dienten“<sup>128</sup>. Wie dem auch sei: Steinbüchel wäre kaum (in welcher Form auch immer) hinzugezogen worden, wenn auch nur die Spur eines Verdachts bestanden hätte, dass es seinerseits eine Affinität zum NS-System und dessen Weltanschauung gegeben hätte.

Im Tübinger Universitätsarchiv sind zwei solcher Stellungnahmen aus der Feder Steinbüchels erhalten, in denen in jeder Zeile seine Abneigung gegen den Nationalsozialismus und Antisemitismus zu spüren ist. Das eine Gutachten vom 1. Juni 1945 betrifft den evangelischen Theologen Theodor Haering (1884-1964)<sup>129</sup>, das zweite vom 2. Juni 1945 den Philosophiehistoriker Max Wundt (1879-1963)<sup>130</sup>. Beide Professoren werden von ihm in die (mittlere) Kategorie II eingeordnet<sup>131</sup>. Im gleichen Jahr wird Steinbüchel in einem noch prominenteren Fall aktiv. Obwohl die französische Militärregierung eine Berufung des „mit Abstand“ auf Platz 1 gesetzten Martin Heidegger (1889-1976) auf den „Königsthron“, den Tübinger Lehrstuhl für Systematische Philosophie, begrüßt hätte, verhindert Steinbüchel als Berichterstatter zusammen mit anderen Mitgliedern des Senats den aufgrund seiner Nazivergangenheit stark belasteten ehemaligen Freiburger Rektor<sup>132</sup>.

In eine ähnliche Richtung weist der Stiftungsauftrag der Gesellschaft Oberschwaben, als deren Initiatoren die mit Steinbüchel eng verbundenen „Laien-theologen“ Ernst Michel und Josef Rieck gelten<sup>133</sup>. „Das Schloß in Aulendorf“, so heißt es darin, „soll zu einem *Treff- und Sammelpunkt* der geistigen Kräfte ausgebaut werden, die an einer grundlegenden Neuorientierung unseres so-

<sup>126</sup> Vgl. ebd.

<sup>127</sup> Vgl. 10. März 2010 Stefan Zauner an den Verfasser. – Von diesem liegt inzwischen vor: Stefan ZAUNER, Die Entnazifizierung (Euration) des Lehrkörpers. Von der Suspendierung und Entlassung 1945/46 zur Rehabilitierung und Wiedereinsetzung der Professoren und Dozenten bis Mitte der 1950er Jahre, in: Urban WIESING u.a. (Hg.), Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 73), Stuttgart 2010, 938-997 (der Beitrag thematisiert Steinbüchel jedoch nicht).

<sup>128</sup> 10. März 2010 Stefan Zauner an den Verfasser.

<sup>129</sup> Haering war führendes Mitglied des NS-Dozentenbundes und verstand Philosophie als „geistige Rassenkunde“. Zu ihm: Manfred HANTKE, Der Philosoph als „Mitläufer“. Theodor Haering: „Es kam ein Führer! Der Führer kam!“, in: Benigna SCHÖNHAGEN (Hg.), Nationalsozialismus in Tübingen. Vorbei und vergessen. Katalog der Ausstellung, Tübingen 1992, 179-185.

<sup>130</sup> Wundt betrieb in Tübingen gemeinsam mit dem evangelischen Neutestamentler Gerhard Kittel (1888-1948) die „Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des Neuen Deutschlands“.

<sup>131</sup> Dazu nur zwei Zitate: „Haer[ing] ist dem nat[ional]-soz[ialistischen] Denken tief u[nd] überzeugt verbunden“. „Um des völkischen Gedankens willen bejaht W[undt] also den Nat[ional]-Soz[ialismus]“.

<sup>132</sup> Kurt OESTERLE, Der Ruf kam aus Hölderlins Turm. Wie Heidegger 1945 fast einen Tübinger Lehrstuhl erklommen hätte, in: Allmende – Zeitschrift für Literatur 52/53 (1997), 172-180.

<sup>133</sup> Steinbüchel ist dann auch neben Carlo Schmid einer der beiden Hauptredner bei der Eröffnungstagung der Gesellschaft Oberschwaben am 27. April 1946.

zialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens verantwortungsbewußt arbeiten“<sup>134</sup>. Steinbüchel gehört im November 1945 zu den Mitunterzeichnern des Aufrufs und distanziert sich mit seiner Unterschrift zugleich von allen antihumanistischen Positionen. So werden vom Kreis der Mitglieder solche Personen ausgeschlossen, „deren Haltung in der Vergangenheit es nicht erlaubt, an ihr Verantwortungsbewußtsein für den Neuaufbau zu glauben, also nicht nur Funktionäre der Partei, sondern alle, die eine Gesinnung bekundet haben, die der klargefügten Weite des oberschwäbischen Humanismus zuwiderläuft“<sup>135</sup>. Auch gegenüber den Studierenden macht Steinbüchel deutlich, wo er steht. So setzt er sich in seinen Vorlesungen für Studierende aller Fakultäten im Herbstsemester 1945 mit der „Rassentheorie“ auseinander und zitiert folgende, auch für die heutige Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus bedeutsame rhetorische Frage eines ungenannten „Humanisten unserer Gegenwart“, gemeint ist der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga (1872-1945): „Hat je ein Rassentheoretiker mit Schrecken und Scham gefunden, daß die Rasse, zu der er sich rechnet, die minderwertige heißen müsse? Es handelt sich (in der Rassentheorie) immer um Erhebung seiner selbst und der Seinen über andere und auf Kosten der anderen“<sup>136</sup>.

Nachdem Steinbüchel in Fakultät und Universität nach Kriegsende bereits als Prodekan und Dekan sowie als Mitglied des Kleinen Senats wichtige Aufgaben wahrgenommen hatte, wird er am 2. Mai 1946 in das höchste Universitätsamt gewählt. Steinbüchel, der nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als Wissenschaftsorganisator hohes Ansehen genießt<sup>137</sup>, empfindet diese Wahl als „Krönung seines Lebens“<sup>138</sup>. Dass er den amtierenden Rektor Hermann Schneider schon nach einem Jahr ablöst, liegt an dem Druck der Franzosen, in deren Augen sich Schneider durch seine Unterschrift unter den Wahlaufrief und sein Bekenntnis zu Hitler vom 1. März 1933 kompromittiert hatte<sup>139</sup>. Steinbüchel hingegen genießt das Vertrauen der französischen Militärregierung, weil man dort wusste, dass er „offen gegen den Nationalsozialismus war“<sup>140</sup>.

Nicht unerwähnt bleiben soll ein auf den ersten Blick überraschendes Ereignis. Mit Datum vom 13. September 1946 gibt Steinbüchel eine „Ehrenerklärung“ für den stark belasteten Psychologen Gerhard Pfahler ab, den Stein-

<sup>134</sup> Stiftungsaufrief, in: KUHN/RITTER/BAUER (Hg.), *Tal der Möglichkeiten* (wie Anm. 100) 301-303, hier 302. Zu den 15 Unterzeichnern gehören neben Rieck und Steinbüchel auch Theodor Heuss (1884-1963), Carlo Schmid (1896-1979) und Wilhelm Geyer.

<sup>135</sup> Ebd.

<sup>136</sup> Theodor STEINBÜCHEL, *Christliche Lebenshaltungen in der Krisis der Zeit und des Menschen*. Mit einem Vorwort von Josef Maria Nielen, Frankfurt a.M. 1949, 9 (laut Vorlesungsverzeichnis der Universität Tübingen: Vorlesungen für Studierende aller Fakultäten aus dem Herbstsemester 1945). Vgl. dazu auch Stefan KURZKE-MAASMEIER/Andreas LIENKAMP/Andreas LOB-HÜDEPOHL, *Widerstand gegen Rechtsextremismus – eine Christenpflicht. Klärungen und Argumente aus theologisch-ethischer Perspektive* (ICEP Arbeitspapier 3/2009), Berlin 2009.

<sup>137</sup> Vgl. MEINHARDT, Theodor Steinbüchel (wie Anm. 24) 937.

<sup>138</sup> Marcel REDING, Theodor Steinbüchel 1888-1949, in: *ThQ* 150 (1970), 148-151, hier 148.

<sup>139</sup> Vgl. Christa KERSTING, *Pädagogik im Nachkriegsdeutschland. Wissenschaftspolitik und Disziplinentwicklung 1945 bis 1955*, Bad Heilbrunn 2008, 252.

<sup>140</sup> Vgl. Gespräch mit Prof. Dr. Gerfried W. Hunold, Tübingen, vom 13. August 1992.

büchel schon aus seiner Zeit in Hessen kennt: „Herr Pfahler hat mich bis zum Herbst 1935 (ich ging zu dieser Zeit von Gießen nach München) auf das Wohlwollendste behandelt und mir auch in der Zeit seines Rektorats nicht die geringsten Schwierigkeiten in den Weg gelegt [...] es ist auch in meiner Tübinger Zeit niemals zu unangenehmen Auseinandersetzungen zwischen Herrn Pfahler und mir gekommen, geschweige daß Herr Pfahler mir als Theologen und Kollegen von sich aus irgendwelche Schwierigkeiten bereitet hätte“<sup>141</sup>. Wie ist diese Hilfestellung für einen vormals höchst aktiven Nationalsozialisten angesichts der klaren Haltung gegenüber Haering, Wundt und Heidegger zu deuten? Steinbüchel selbst liefert später eine Erklärung, die implizit auch diesen Vorgang nachvollziehbar werden lässt. In seinem Jahresbericht aus Anlass der feierlichen Übergabe des Rektorats am 8. April 1948 kommt Steinbüchel auf die „neue Einrichtung für das Entnazifizierungsverfahren“ zu sprechen. Sie wolle sich mit ihrer schweren, aber unerlässlichen Aufgabe „in den Dienst von Recht und Gerechtigkeit und auch des menschlich-persönlichen Verstehens stellen“<sup>142</sup>. Gegenüber denen, die zu den geistigen Stützen, Kollaborateuren oder Mitläufern des verbrecherischen Nazi-Regimes gehörten, setzt Steinbüchel auf die prophetische Rede von Recht und Gerechtigkeit, aber auch auf ein Verstehen, das jedoch nichts mit Rechtfertigung oder Zustimmung zu tun hat.

## V. Resümee

Das Ergebnis der Untersuchung ist eindeutig: Zu keinem Zeitpunkt gibt es auch nur den Hauch einer Affinität oder irgendwelcher Sympathien für den Nationalsozialismus. Ganz im Gegenteil. Steinbüchel war ein erklärter Systemkritiker, wenn er auch als solcher weniger offen als andere in Erscheinung getreten ist. Er war nicht nur distanziert, sondern renitent, jedoch – nach gegenwärtigem Wissensstand – nicht selbst aktiv widerständig. Allerdings stand er während der NS-Zeit in einem besonders freundschaftlichen Kontakt zu Mitgliedern der „Weißen Rose“. Es bleibt zu hoffen, dass es künftig gelingt, den Charakter dieser Beziehung weiter aufzuhellen.

Steinbüchel hat den geistigen Neubeginn nach dem Ende der NS-Diktatur und des Zweiten Weltkriegs aktiv mitgestaltet, die Gründung der Bundesrepublik Deutschland und die Verabschiedung des Grundgesetzes aber nicht mehr erlebt. In seinen Schriften betont er immer wieder die Gleichwertigkeit aller Menschen, Nationen und Kulturen, die gleiche Würde und die gleichen Rechte aller sowie die Universalität des Liebesgebotes. Er steht auch darin in einem

---

<sup>141</sup> UAT 149/36. – Ich danke Herrn Dr. Stefan Zauner (Tübingen) für den Hinweis auf diese Erklärung.

<sup>142</sup> Theodor STEINBÜCHEL, Jahresbericht des Rektors der Universität, in: Reden bei der feierlichen Übergabe des Rektorates zu Beginn des Sommer-Semesters am 8. April 1948 (Universität Tübingen 39), Tübingen 1948, 10.

Gegensatz zur Ideologie des Nationalsozialismus, wie er größer kaum ausfallen könnte. Seine hohe Wertschätzung für das Judentum, seine guten Beziehungen zu jüdischen Kollegen, sein Plädoyer für die Republik, für Demokratie sowie für den Dialog und die Zusammenarbeit mit dem Sozialismus bzw. der Sozialdemokratie zeigen, wo er zeitlebens aus tiefster Überzeugung steht.

Was Reichskanzler Wirth am 25. Juni 1922, einen Tag nach dem Mord an Walther Rathenau, mit den historischen, an die Deutschnationalen gerichteten Worten zum Ausdruck bringt, vertritt auch Steinbüchel: „Da steht (nach rechts [gewendet]) der Feind, der sein Gift in die Wunden eines Volkes träufelt. – Da steht der Feind – und darüber ist kein Zweifel: dieser Feind steht rechts!“<sup>143</sup>.

---

<sup>143</sup> Zit. nach Hagen SCHULZE, Weimar. Deutschland 1917-1933 (Die Deutschen und ihre Nation 4), Berlin <sup>3</sup>1982, 244.